

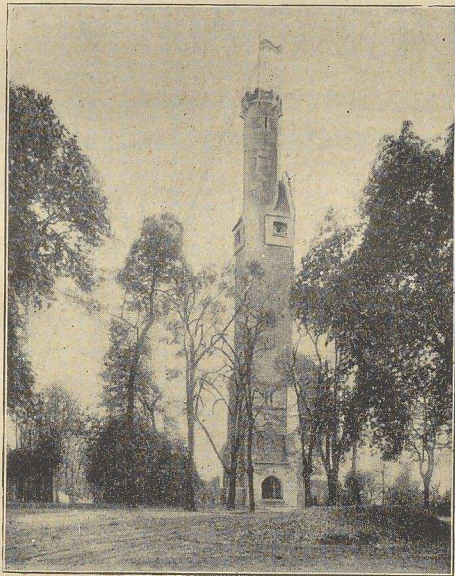


Der Hohensalzburg um das Jahr 1850.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

VII.

Herausgegeben im Auftrag des Historischen Vereins
für Ludwigsburg und Umgegend
von Professor C. Belschner.



Aussichtsturm auf dem Salon.

Kommissionsverlag von J. Uiguer, Kgl. Hofbuchhandlung
Ludwigsburg 1913.

Inhalt.

	Seite
Württemberg und Hohenzollern. Von C. Belschner . . .	1
Die staatliche Entwicklung des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. Von Präzeptor Schübelin	14
Das Vischer-Zimmer in Ludwigsburg. Von C. Belschner	36
Briefe von Friedrich Vischer. Mitgeteilt von C. Belschner	44
Brief Eduard Mörke's an seine Schwester Clara. Mit- geteilt von C. Belschner	48
Einer Pilgerin. Von David Friedrich Strauß	50
Geschenke an die Sammlung des historischen Vereins . . .	51
Bücheranzeigen	53
Mitgliederverzeichnis des Historischen Vereins für Ludwigs- burg und Umgegend	55



Nachdruck ohne Erlaubnis des Herausgebers nicht gestattet.

Württemberg und Hohenzollern¹⁾

Von C. Belschner.

Wer die Karte von Württemberg zur Hand nimmt und das Gesamtbild unseres Landes überschaut, dem wird sich bald die Wahrnehmung aufdrängen, daß die Linie unserer Landesgrenzen von störenden Schönheitsfehlern nicht frei ist. Der empfindlichste darunter befindet sich im Süden und Südwesten, wo sich die Hohenzollerischen Lande wie ein Keil tief in den württembergischen Besitz hereindrängen und, indem sie die Grenzen auf dieser Strecke geradezu verdoppeln, ein ansehnliches Stück Württembergs nahezu ganz von seinem natürlichen und staatlichen Zusammenhang absprenge.

Diese Hohenzollerische Grenzlinie ist von so bedeutender Länge, daß sie die Entfernung des Nordpunktes vom Südpunkt unseres Landes um 158 km überragt (jene beträgt 226 km, diese 384 km). Und doch ist das kleine Nachbarland nur der 475. Teil des Deutschen Reichs und der 17. Teil von Württemberg; seine Bevölkerung beträgt gerade noch den 1000. Teil der Einwohnerzahl Deutschlands, während Württembergs Größe und Einwohnerzahl sich zu der des Gesamtwaterlandes immerhin noch wie 1:28 verhält. Trotz dieser kleinen Verhältnisse ergibt sich die Merkwürdigkeit, daß Hohenzollern, im Aufriß gesehen, in gewissem Sinne ein verkleinertes Abbild seines württembergischen Nachbarlandes darstellt, sofern es nämlich an allen 4 natürlichen Landschaftsgruppen Württembergs Anteil hat. Auf der Hochebene von Oberschwaben unweit des Bodensees beginnend, zieht es sich über die Alb und den Neckar und reicht unweit Horb noch bis auf den Ostrand des Schwarzwalds.

¹⁾ Vortrag bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. im Kgl. Gymnasium und der Oberrealschule zu Ludwigsburg.

Wie sich der nachbarschaftliche Verkehr zwischen zwei so eng in einander geschobenen Ländern gestaltet, das hängt natürlicherweise von dem guten oder üblen Willen der Landesbewohner hien und drüben ab. In alter Zeit, ja bis auf die Tage des Wiener Kongresses war dafür ausschlaggebend der Wille der Landesherren. Sind doch die beiden Staateingebilde selbst nichts anderes als Schöpfungen, die den beiderseitigen Herrscherhäusern ihre Entstehung zu verdanken haben. Beide Herrschergeschlechter, die so viele andere, zum Teil bedeutend mächtigere Fürstengeschlechter überdauert haben, treten in den Urkunden erstmals auf im 11. Jahrhundert, die Zollern mit den Namen Burkhard und Wezel 1061, die Württemberger um 1081 mit Konrad, der sich als erster „von Württemberg“ nennt. Damals nämlich war bei den Edlen die Sitte in Übung gekommen, auf weithin sichtbaren Bergeshöhen Burgen zu errichten, deren Namen sie ihrem Taufnamen als Heimat- und Geschlechtsbezeichnung hinzufügten, im Gegensatz zur früheren Zeit, in der es in Deutschland Familiennamen überhaupt nicht gab. Die Vertreter beider Geschlechter erscheinen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte als Angehörige des Hochadels, als Grafen, und an Rang einander völlig ebenbürtig; und wenn auch, was an dieser Stelle schon erwähnt werden mag, einzelne Hohenzollern zeitweise Lehenträger von Württemberg waren, so darf man dabei nicht etwa auf ein Abhängigkeits- oder gar Untertanenverhältnis schließen; ein solches Lehensverhältnis beruhte nur auf einer freiwillig übernommenen Verpflichtung, auf einem Dienstvertrag, abgeschlossen für eine bestimmte Zeit und zu einem festgesetzten Termin wieder kündbar. Dies erhellt ganz deutlich aus einer Urkunde Kaiser Karls IV. vom Jahr 1343, die — offenbar als alten Rechtsbrauch — feststellt, daß ein edelgeborner Mann durch Annahme von Lehen oder Dienstmannsgütern im Adel seiner Geburt nicht herabgemindert werde.¹⁾ Tatsächlich werden auch die Grafen von Zollern, wo sie in den ältesten, die Rangstellung stets gewissenhaft wahren den Urkunden gleichzeitig mit den Württembergern im Gefolge des Kaiser auftreten, noch vor diesen genannt; erst vom Jahr 1228 an finden wir die umgekehrte Reihenfolge.²⁾

So nahe aber, wie die Namen der Grafen beider Gaue an=

¹⁾ Seiberz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen II, S. 443.

²⁾ Vgl. Württ. Urkundenbuch Bd. II Nr. 312. 529. 544. Bd. III Nr. 739.

fänglichlich in den Urkunden nebeneinander stehen, so nahe standen sich deren Träger im Leben nicht immer. Erfahren wir doch in der ganzen Geschichte der schwäbischen Hohenzollern von keiner einzigen Heirat mit einem Mitglied der württembergischen Fürstengeneration. Vielmehr sind es in den meisten Fällen gleiche Interessen, oft solche von großer Tragweite, die sie zu gemeinsamem Handeln zusammenführen. Anlässe boten die Landfriedensbestrebungen, die Kaiserwahlen und die oftmals daraus entspringenden Thronstreitigkeiten, Reichskriege, der gemeinsame „Haß der Städte“ und — Geldverlegenheiten. Ein besonders freundliches Verhältnis scheint eine Reihe von Jahren hindurch zwischen den Gliedern beider Häuser bestanden zu haben, zu der Zeit, als Friedrich der Schöne von Österreich und Ludwig der Bayer um den Besitz der deutschen Krone stritten, und es spricht für die Bedeutung beider Geschlechter, daß jeder der Gegenkönige um ihre Freundschaft warb. Zunächst traten beide auf die Seite des Österreichers, dem sie in treuer Anhänglichkeit zugetan blieben, so lange die Verhältnisse es gestatteten. Wir lesen von einer namhaften Geldsumme, die Graf Eberhard der Erlauchte einem Grafen Friedrich von Zollern im Auftrag König Friedrichs ausbezahlte, während sich andererseits mehrere Grafen von Zollern für den König verbürgten, als dieser dem Grafen Eberhard eine Schuldverschreibung ausstellte.¹⁾ Nach der für Friedrich den Schönen unglücklichen Schlacht bei Mühlendorf (1322) schlossen sich sowohl Friedrich von Zollern genannt Osterreich als auch Ulrich III. von Württemberg an Ludwig von Bayern an, und beide werden nun, mit Belohnungen reichlich bedacht, als Vorkämpfer für König Ludwig genannt.²⁾ Dieses freundschaftliche Verhältnis zwischen Württemberg und Zollern vererbte sich auch auf die folgende Generation. Unter dem wichtigen Vertrag, der Eberhard den Greiner nach langen widerwärtigen Streitigkeiten mit seinem Bruder Ulrich endlich (1362) im Alleinbesitz von Württemberg bestätigte und zugleich erstmals den Grundsatz der Unteilbarkeit des Landes ausspricht, steht auch der Name des jüngeren Grafen Friedrich von Zollern-Schalksburg.³⁾ Doch finden sich derartige Beispiele, die uns von freundschaftlicher Annäherung und einträchtigem Zusammenwirken beider Herrscherfamilien bei

¹⁾ Christoph Friedrich von Stälin, Württembergische Geschichte III S. 139; vgl. daselbst auch Anm. 2.

²⁾ Chr. Fr. v. Stälin, Würtemb. Gesch. III S. 163.

³⁾ Chr. Fr. v. Stälin, W. Gesch. III S. 289, Anm. 2.

Landes- oder Privatangelegenheiten Kunde geben, mehr nur vereinzelt.¹⁾

Häufiger drängte die Notwendigkeit, feindseligen Bestrebungen, die beiden Teilen gefährlich werden konnten, entgegenzutreten, zu gegenseitigem Anschluß. Als zur Zeit Eberhards des Greiners (1344—1392)²⁾ die große, folgenschwere Frage zur Entscheidung stand, ob in Südwestdeutschland die republikanische Staatsform, die von den Reichsstädten und den Schweizer Kantonen angestrebt und verfochten wurde, die Oberhand gewinnen sollte, oder ob der monarchische Gedanke das Feld zu behaupten imstande sei, da trieb der „Haß der Städte“ auch die Zollern an die Seite des selbstbewußt und kraftvoll auftretenden Württembergers. Es ist bekannt, daß einer von ihnen, es war der Graf Friedrich von

¹⁾ Mehrfach wird von einem Freundschaftsverhältnis des Hohenzollerischen Fürsten Friedrich Wilhelm mit Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, an dessen Hof er sich viel aufhielt, berichtet. Er hauptsächlich ist es gewesen, der ihn der berücktigten Grävenitz in die Arme trieb, indem er seine Eifersucht entsagte. Es wird jedoch nirgends angegeben, was ihn dazu veranlaßt habe. Forstner v. Breitenburg und Damberg, der Jugendfreund des Herzogs, der durch die Grävenitz gestürzt wurde, bemerkt jedoch in seiner „Apologie“ vom Jahr 1716 (vgl. Spittler, Geschichte Württembergs, Göttingen 1783, Beilagen S. 14 und 16), daß die Freundschaft des Fürsten von Hohenzollern, den er „l'homme du monde le plus malin“ nennt, nicht aufrichtig und mit geheimen Nebenabsichten verbunden gewesen sei („que l'amitié de Monsieur de Zollern n'étoit pas aussi sincère et dessintéressée qu'il l'affectoit; qu'il avoit ses vûes cachées et trop d'esprit pour ne pas tourner les choses comme il le vouloit“). Welches waren nun diese geheimen Absichten? Pfister berichtet in seiner „Geschichte von Schwaben“ (Stuttgart 1813 S. 255 f.), daß Eberhard Ludwig im Februar 1706 auf dem Kreistag des Schwäbischen Kreises zu Memmingen die Kreisfeldmarschallstelle für sich in Anspruch genommen, aber befürchtet habe, daß der von den katholischen Ständen des Kreises unterstützte Fürst von Hohenzollern sie erhalten könnte. Da die Grävenitz eben im Jahre 1706 an den württembergischen Hof kam, so wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Fürst von Hohenzollern Eberhard Ludwig anderweitig zu fesseln suchte, um seinen Wettbewerb unschädlich zu machen. — Der Herzog erhielt die gewünschte Stellung aber dennoch.

²⁾ Uhländ gibt ihm den Beinamen „Rauschbart“, der ganz unklare Vorstellungen erweckt; der altdeutsche Ausdruck russenbart bedeutet aber nach neueren Forschern soviel wie Rotbart.

Zollern-Gfelsberg, in der Schlacht bei Reutlingen, die den Städten und ihren Bestrebungen für ein Jahrzehnt das Übergewicht gewann, mit 70 anderen Rittern für Württemberg den Heldentod starb. Und wie dort der Kampf um gleiche Ziele Württemberger und Zollern vereinigt hatte, so traten zwei Jahre später (1379) mit dem an der Achalm unterlegenen Ulrich nicht weniger als drei Zollerngrafen dem „Löwenbunde“ bei, der die namhaftesten Herren und Ritter in Schwaben, im Breisgau, Elßaß, am ganzen Rheinstrom, ja selbst in den Niederlanden zu gegenseitigem Schutz vor den Übergriffen des um diese Zeit zu einer großen Macht angewachsenen schwäbischen Städtebundes vereinigte. An die Spitze dieses Herrenbundes aber traten als Hauptleute mit dem Grafen von Montfort¹⁾-Tettnang Ulrich von Württemberg und Friedrich von Zollern zu Hohenzollern. Von den Mitgliedern dieses Bundes treffen wir im Jahre 1388 bei Döffingen viele wieder, wo nach heißem Ringen das Schicksal für die Monarchie entschied. Mit dem Sieg, den die unverwüßliche Heldenkraft Eberhards des Greiners dort errang, war das, was die Städter bis dahin angestrebt und gehofft hatten, zurückgesunken in das Reich wesenloser Träume. Eberhards Ansehen aber hatte sich nun so gehoben, daß er anderthalb Jahre später mit dem Deutschordensmeister Sigfried von Benningen und dem Grafen Friedrich von Sttingen von 5 Grafen von Zollern einerseits und 33 Städten des schwäbischen Bundes andererseits wegen der „Stöße und Kriege“, die sie gegen einander geführt hatten, zur Vermittlung angerufen wurde.

Aber noch weit willkommener als mit derartigen ehrenvollen Aufträgen kamen den Grafen von Württemberg ihre Nachbarn, wenn sie mit Angeboten zum Landerwerb an sie herantraten. Denn wenn die Zollern auch den Württembergern in vielen Stücken gleich oder ähnlich waren, in einer Hinsicht waren sie völlig von ihnen verschieden. An den Grafen von Württemberg zeigt sich von Anfang an das umsichtige Bestreben, ihren Besitz

¹⁾ Den Namen französisch auszusprechen hat keine Berechtigung; die namengebende Burg befand sich im österreichischen Rheintal bei Rankweil und der erste dieses Namens war Hugo aus dem Hause der Pfalzgrafen von Tübingen, der die Herrschaft durch seine Heirat mit Elisabeth, der Erbtöchter des Grafen Rudolf von Bregenz, 1126 erhielt. Die französischen Montfort, unter denen ein Johann v. M., Herr von Thyrs, in den Kreuzzügen hervortritt, stehen in gar keiner Beziehung zu jenen. — Die Burg gleichen Namens bei Tettnang ist von dem oben genannten Geschlechte erbaut, vgl. „Barbarossa“.

zu mehren, und da sie mit dieser Eigenschaft gleichzeitig einen haushälterischen Sinn verbanden, so waren sie nicht nur kauf= lustig, sondern auch kaufkräftig. Ganz anders die Grafen von Zollern. Wie so manche hohe Geschlechter schmälerten sie ihr Gut durch Gründung und Beschenkung von Klöstern — unter anderen zählte auch das Kloster Alpirsbach einen Grafen Adalbert von Zollern unter seine Stifter —; insbesondere aber waren es die fortgesetzten Gebietsteilungen, durch die sie ihren Besitz verminderten und ihre Kraft zersplitterten. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts hatten sich die nachmals so mächtigen Grafen von Hohenberg vom Zollernstamm abgetrennt;¹⁾ weitere Teilungen folgten. Zeiten des Mangels konnten somit nicht ausbleiben. Im Jahr 1403 bot Graf Friedrich von Zollern, nach seiner Herrschaft Mühlheim an der Donau „Müllli“ genannt, seine Herrschaft Schalksburg, die so ziemlich das ganze heutige Oberamt Balingen umfaßte, um 28 000 rheinische Goldgulden Eberhard dem Milden, dem Besieger der Schlegler, zum Kauf an. Dieser benützte die günstige Kaufgelegenheit um so lieber, als er längst den Landstrich nördlich von der Stammburg der Zollern, nämlich Tübingen und Umgegend, zu eigen besaß. Im Jahr 1415 sah sich auch Friedrich von Zollern der Ottinger, von dem noch weiter die Rede sein wird, gezwungen, 10 Ortschaften im jetzigen Oberamt Rottenburg, darunter Mößlingen, Belsen, Eschingen, ganz oder, soweit er sie eben selbst besaß, an Württemberg zu verkaufen. Der Verkauf geschah in diesem Fall auf Wiederlösung oder in Pfandschafts= weise, wie das im Mittelalter bei Güterverkäufen fast immer der Fall war. Ein so verkaufte Besitztum konnte innerhalb bestimmter Frist und auf einen gewissen Termin um denselben Preis wieder zurückerworben werden, wenn es dem Verkäufer inzwischen gelungen war, die nötige Summe aufzubringen. Der Ottinger vermochte die erhaltenen 2690 rheinische Gulden nicht mehr zu er= legen, und so blieb Württemberg von da an im dauernden Besitz des neuerworbenen Gebiets, während z. B. die Stadt Hechingen, die ihre Besitzer früher auch einmal an Württemberg hatten ver= pfänden müssen, wieder eingelöst wurde.²⁾

Auch an andere Nachbarn wurden von den Zollerngrafen Besitzungen veräußert. So kam es, daß die Grafschaft, die am

¹⁾ Dieses Haus veräußerte im 14. Jahrhundert seinen Besitz nach= dem es völlig verarmt war, hauptsächlich an Osterreich.

²⁾ Monumenta Zollerana Nr. 254.

Anfang des 15. Jahrhunderts noch einem Fürstentum gleichgekommen war — Sigmaringen gehörte allerdings noch den Grafen von Montfort —, bis zum Bestand des nachmaligen Fürstentums Hechingen d. h. bis auf ein Viertel oder Fünftel des heutigen Bestandes der Hohenzollerischen Lande herabgeschmolzen war.¹⁾ In diese bescheidene Herrschaft, insbesondere auch in die Stammburg und die Stadt Hechingen hatten sich nach dem Tode Friedrichs von Zollern, der uns früher als einer der Hauptleute des Löwenbundes begegnet ist, zwei Brüder, Fritz genannt der Öttinger, weil er an dem Hofe seines Oheims in Öttingen erzogen worden war, und Eitel Fritz d. h. Fritz ohne Beinamen²⁾ und noch zwei andere Zollerngrafen zu teilen; beide Brüder hatten außerdem noch drei in den geistlichen Stand getretenen Brüdern, einer Schwester und der Mutter Jahrgelder zu reichen. Die Erbteilung wurde, wie so oft, zu einer Quelle des Streits zwischen beiden Brüdern. Graf Eberhard der Milde, bekannt als verdienstvoller Friedensstifter in unruhvoller, fehdelustiger Zeit, vermittelte mehrmals zwischen den feindlichen Brüdern; auch das Hofgericht in Rottweil griff wiederholt ein; aber dem augenblicklichen Erfolg fehlte jedesmal die Dauer. Schließlich gelang es dem Öttinger, einem streitsüchtigen, hartköpfigen und leichtfertigen Haudegen, dessen Zunge ebenso scharf zu entgegnen wußte, wie sein Schwert, seinen nicht minder streitlustigen Bruder aus der gemeinsamen Stammburg zu vertreiben. Schon vorher lag der unruhige Mann mit seiner ganzen Nachbarschaft in Fehde. Insbesondere die benachbarte Stadt Rottweil war ihm mit ihren „stolzen eingemauerten pauren“, wie die Zimmernsche Chronik die Bewohner der Reichsstadt nennt, ein Gegenstand aufrichtigsten Hasses. Nachdem er sie wiederholt schwer geschädigt hatte, nahm er eines Tages 8 Rottweiler Bürger gefangen, schleppte sie auf seine Burg, mißhandelte sie dort so schwer, daß mehrere infolge der Mißhandlungen starben, und wollte die übrigen nur gegen hohes Lösegeld freigeben. Da brach das Verhängnis über ihn herein. Die Rottweiler wandten sich an die Herrschaft Württemberg, zu der der gelbbedürftige Öttinger seit 1414 in einem Dienstverhältnis stand. Hier führte damals die mannhafte, herrschsüchtige Gräfin Henriette von Mömpelgard, die Witwe Eberhards d. J., der sich dem Öttinger zulieb einst in

¹⁾ Vgl. zum Folgenden: Schmid, Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau der Burg Hohenzollern im 15. Jahrh. Tüb. 1867.

²⁾ Sie hatten noch drei geistliche Brüder, die alle auch den Namen Friedrich trugen und nur durch ihre Beinamen unterschieden werden können.

eine Fehde mit dem Pfalzgrafen Otto bei Rhein eingelassen hatte, die Vormundschaft über ihre minderjährigen Söhne. Diese sandte ihm eine Botschaft, welche die Befreiung der Gefangenen auswirken sollte. Hatte er die Gräfin schon früher, als sie ihn auf Ansuchen von Rottweil wegen seiner Gewalttaten zur Rede stellte, mit einer bissigen, ja unflätigen Hohnrede aufs tiefste beleidigt und ihr den Dienst aufgekündigt, so gab er auch jetzt einen spöttischen Bescheid. Nun aber sollte ihn die unersättliche Rache, die sie ihm damals angekündigt hatte, treffen. Mit 20 schwäbischen Reichsstädten sandte sie ihre Belagerungstruppen vor die Feste. Zwar war diese im besten Zustande, ja sie galt nach dem übereinstimmenden Urtheil von Freund und Feind damals als das festeste Bollwerk im ganzen Schwaben. Da aber die Belagerer immer näher an die Feste heranrückten, sie mit Stein- und Metallkugeln aus den von Ulm mitgebrachten Geschützen und Wurfmaschinen beschossen und auch beim Herannahen des Winters die Belagerung nicht aufhoben, schlich sich der Ottinger in der Absicht, von auswärts Hilfe zu gewinnen, durch die Reihen der Feinde und entkam. Die Besatzung hielt sich noch bis zum folgenden Frühjahr. Als ihr jedoch der Graf keinen Entsatz zu bringen vermochte und von den Belagerern, denen Graf Eitel Fritz die schwächsten Punkte seiner Stammburg verriet, auf einem erstürmten Vorwerk eine hohe Bastei errichtet worden war, von der aus das Innere wirksam beschossen werden konnte, schmolz die Besatzungsmannschaft der Burg bis auf 34 Mann zusammen. Diese zwang schließlich der Hunger zur Übergabe, 15. Mai 1423; das „verwunschene Raubnest“ wurde nun vollständig zerstört.

Der Ottinger, dem nach dem Fall seiner Felsenburg neben wenig Getreuen nichts mehr übrig blieb, als sein unbeugsamer Mut, sein tapferer Arm und sein scharfes Schwert, trieb sich nachmals als Freibeuter im Elsaß herum und schädigte die württembergischen Besitzungen links des Rheins. Dort ließ ihn die Gräfin Henriette gefangen nehmen und mehr als 10 Jahre lang in Mömpelgard verwahren. Frei geworden trieb er eine zeitlang sein altes Wesen, bis er schließlich auf einer Pilgerfahrt ins heilige Land verschollen ist.

Die Grafschaft Zollern erhielt Eitel Fritz. Dieser schloß 1429 mit Württemberg einen Erbvertrag, kraft dessen seine Erblande beim Aussterben des Zollerischen Mannesstammes an Württemberg fallen sollten. Die Ausichten, die sich mit diesem Vertrag für Württemberg eröffneten, schienen sehr verheißungsvoll zu sein, da der

Ottinger kinderlos und Eitelstrix unvermählt war. Letzterer heiratete jedoch bald darauf und sein Sohn Jost Nikolaus baute 31 Jahre später mit Hilfe der brandenburgischen Verwandten die Burg wieder auf.

Auf einen zweiten Versuch, das württembergische Kartenbild gefälliger zu gestalten, treffen wir im Dreißigjährigen Krieg.¹⁾ Die Hohenzollerischen Lande waren damals in 4 Grafschaften (Hechingen, Sigmaringen-Beringen, Haigerloch und Werstein) geteilt. Da sie die Reformation nicht angenommen hatten, so standen sie während der ganzen Dauer des Kriegs unter Württembergs Gegnern, also auf seiten der Kaiserlichen und der Liga. Der Administrator Württembergs, Herzog Julius Friedrich von Württemberg-Weiltingen, der für den minderjährigen Herzog Eberhard III. die Regentschaft führte, schloß sich den Schweden an, verlangte aber dafür als Entschädigung einige noch nicht eingezogene geistliche Güter und außerdem die Herrschaften Sigmaringen, Haigerloch, Zimmern und die Landschaften Baar mit Hohenberg — die Herrschaften alle, wohl der Einfachheit halber, für sich persönlich. Infolgedessen sehen wir Hohenzollern anfangs 1633 ganz von den Schweden besetzt. Die württembergischen Amtleute folgten ihnen und zogen Gülten und Zehnten ein. Die Burg Hohenzollern aber, deren Besatzung zur Wiedervergeltung in den benachbarten württembergischen Grenzdörfern plünderte, wurde nun von dem schwedischen Reiteroberst Jost Faber, der zu diesem Zweck noch 2000 Mann Württemberger und weitere Unterstützung von Reutlingen und Eßlingen heranzog, eingeschlossen. Die Kaiserlichen versprachen zwar mehrfach Hilfe, machten auch einmal den vergeblichen Versuch, die Feste zu entsetzen; zuletzt aber zwang „ungeheurer, schwarzer Hunger“, wie der Bericht des Burgkaplans sagt, die Besatzung zur Übergabe. Sofort ließ sich Eberhard III. in Hechingen und Umgegend huldigen. Auf den Zollern legte er eine Besatzung von württembergischem Landvolk, und im Lande selbst setzte er württembergische Amtleute ein. Die Grenzerweiterung schien gelungen. Da erfolgte 1634 die Schlacht bei Nördlingen und verschaffte den Kaiserlichen für die nächsten Jahre das Übergewicht. Eberhard III. floh nach Straßburg und ließ mit seinem Land auch die neuen Eroberungen im Stich. Der Hohenzollern blieb zwar zunächst in den Händen der Württemberger; als sich aber

¹⁾ Vgl. hiezu: Heinz, Die Hohenzollernschen Lande während des Dreißigjährigen Kriegs. Sigmaringen 1892 (Programm des Gymnasiums).

seine Besatzung immer mehr verstärkte und den Kaiserlichen gefährlich zu werden anfang, rückte der ligistische Oberst Steffen Binder vor die Feste und begann eine förmliche Blockade. Da eilte den Belagerten der tapfere Konrad Wiederhold von seinem Felsenest auf dem Hohentwiel mit einer kampfsgeübten Schar zu Hilfe und brachte den Bayern eine empfindliche Niederlage bei, die er jedoch aus Mangel an der nötigen Truppenzahl nicht weiter ausnützen konnte. Die Belagerung wurde fortgesetzt, bis zuletzt eine geschickt ausgedachte Kriegsklist — dem Festungskommandanten wurde ein gefälschtes Schreiben des Herzogs übergeben, das ihn, die augenblickliche Lage schlau benützend, zur Übergabe aufforderte — die Feste in die Hände der Bayern spielte (1635), was freilich nicht hinderte, daß nun die Hohenzollerischen Lande von diesen ihren Freunden nicht weniger zu leiden hatten als von der gleichen Partei Württemberg, wo sie feindlich auftrat.

So war also auch dieser Versuch gescheitert und es dauerte lange, bis wieder ein württembergischer Fürst einen Anlauf nahm, um das Verhältnis zwischen Württemberg und Hohenzollern in seinem Sinne neu zu gestalten. Der neue Plan ging von dem nachmaligen König Friedrich aus, dem ja noch niemand ein hervorragendes Verständnis für Grenzberichtigungen abgesprochen hat. Schon ehe er den Herzogsstuhl bestieg, hatte er die großen Schwierigkeiten, die sich aus der geographischen Lage Württembergs ergaben, in ihrer vollen Tragweite erkannt. Württemberg bildete seit den Raubkriegen Ludwigs XIV. beständig den Kriegsschauplatz zwischen Frankreich und Osterreich. Um das Land aus diesem gefährlichen Zustand zu erretten, und um gleichzeitig eine Entschädigung für das Württemberg während der französischen Revolution entrissene Mömpelgard zu erlangen, faßte Friedrich den klugen Plan, sein Land in einen neutralen Pufferstaat zu verwandeln. Hierzu war eine gewisse Abrundung des Landes unerläßlich. Friedrich schlug deshalb auf dem Kongreß zu Rastatt vor (1798), die innerhalb Württembergs liegenden reichsritterschaftlichen, reichsstädtischen und geistlichen Gebiete dem Lande einzugliedern und die Grenzen in der Weise abzurunden, daß die französischen Grenzen im Verein mit Baden auf eine ziemlich weite Strecke von Württemberg gedeckt werden könnten. Im Südwesten schwebte ihm eine Grenzlinie von Tuttlingen nach Überlingen vor. Allerdings wagte er es nicht, die vollständige Eingliederung der Hohenzollerischen Lande vorzuschlagen; er begnügte sich vielmehr damit, Rechte, um die Neutralität der beiden Fürstentümer — das waren sie seit Anfang des 17. Jahrhun-

derts — zu wahren, und vor allem die Oberhoheit im Krieg über sämtliche Truppen des schwäbischen Kreises für sich in Anspruch zu nehmen. Aber so kühn und groß der Plan gedacht war, so wenig war damals die allgemeine Lage seiner Erfüllung günstig. Auf dem Wiener Kongreß (1814), wo die Umstände mehr Erfolg verhiessen, kam König Friedrich nochmals auf die gleiche Forderung zurück, doch ohne Erfolg. Es blieb bei der im Wiener Frieden (1810) letztmals und endgültig vorgenommenen Länderverteilung. Obwohl größere Staaten wie z. B. Hohenlohe in Franken und Waldburg in Oberschwaben bei der Mediatisierung nicht verschont worden waren, war es doch den beiden Hohenzollerischen Fürstentümern geglückt, ihre politische Selbständigkeit zu behaupten; allerdings nicht aus eigener Kraft, sondern dank der Heirat des Erbprinzen von Sigmaringen mit einer Nichte Murats, der bekanntlich mit Napoleon verschwägert war.

Nichts destoweniger war der Wunsch, Württemberg auf Kosten von Hohenzollern zu vergrößern und die in der südwestlichen Grenze lassende Lücke auszufüllen, zu verlockend, man möchte beinahe sagen zu selbstverständlich, als daß man nicht auf seiten Württembergs einer letzten Versuchung unterlegen wäre. Als sich im Jahre 1866 die deutsche Frage soweit geklärt hatte, daß nur noch eine Lösung durch das Schwert möglich war, das entscheiden sollte, ob Preußen oder Oesterreich die Vorherrschaft gebühre, trat Württemberg ohne viel Überlegung an Oesterreichs Seite. Ein Ulmer Bataillon besetzte im Auftrag des Deutschen Bundes sofort entschlossenen Mutes die Hohenzollerischen Lande, die deren Fürsten 1850 freiwillig an Preußen abgetreten hatten. Die dortigen Beamten wurden aufgefordert, Württemberg Gehorsam zu leisten und ihre Rassen auszuliefern. Ihrer Weigerung begegnete der Regierungskommissär Graf Leutrum mit Landesverweisung. Zuversichtlich hoffte man in ganz Württemberg auf den Sieg der österreichischen sowie der eigenen Waffen, und daß dann die besetzten Lande Württemberg als Siegespreis zufallen würden, das galt in weiten Kreisen als eine ausgemachte Sache. Da überraschte die Bevölkerung plötzlich die Kunde von der ungeheuren Niederlage Oesterreichs bei Königgrätz, der am 24. Juni die der Württemberger bei Tauberbischofsheim folgte. Württemberg mußte seine Parteinahme mit 8 Millionen Gulden büßen und durfte froh sein, wenn es selbst von einer Gebietsabtretung verschont blieb.

Damit war zum letztenmale die Absicht Württembergs auf Hohenzollern fehlgeschlagen, und es zeigte sich immer deutlicher,

daß ein größerer Rahmen gezimmert werden müsse, um beide Länder mit den übrigen deutschen Staaten in eins zu fassen. Für die Aufgabe aber, diesen Rahmen zu schaffen, hatte die Vor-
sehung — so sehr hatten sich die Verhältnisse im Lauf der Jahr-
hunderte geändert — einen Hohenzollern bestimmt.

Von „Hohenzollerns steilem Felsen“ war nämlich schon im Jahr 1192 ein Zweig des alten Stamms nach Norden verpflanzt worden. Als Schwiegersohn des letzten Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Rätz hatte ein Friedrich von Zollern die Nach-
folge in der Burggrafenwürde erlangt und war dort der Anherr eines kraftvoll emporblühenden Geschlechtes geworden, das 1363 die Reichsfürstenwürde und in den Markgraffschaften Ansbach und Bayreuth einen Gebietsumfang von 7160 qkm erworben hatte. Im Jahre 1415 war diese Linie zur brandenburgischen Kurwürde berufen worden, um nicht ganz 300 Jahre später die preußische Königskrone zu empfangen. Die wilden Stürme der napoleonischen Zeit haben dieses starke Geschlecht zwar niederzubeugen, aber nimmermehr zu brechen vermocht. Ruhmreich erlebte es vor 100 Jahren seine Wiederaufrichtung durch die Begeisterung und den Opfermut eines treuen Volkes, in dem die Heldenkraft der alten Spartaner zu neuem Leben erwacht war. Und wenn auch damals das heiße Sehnen der Vaterlandsfreunde nach Einheit nicht erfüllt ward, so ist doch der Keim dazu in jenen blutigen Tagen gelegt worden. Der dem deutschen Volk 1870/71 von Frankreich aufgezwungene Nationalkrieg hat die Frucht zur Reife gebracht und unserem Volk in dem Hohenzollernkönig Wilhelm I. einen Kaiser gegeben, dessen ehrwürdige Gestalt keiner vergessen kann, der sie einst gesehen. —

25 Jahre sind verflossen, seit sein Enkel Kaiser Wilhelm II. das reiche Erbe verwaltet, das er vom Großvater und Vater überkommen hat. Als ein Mann von hoher, vielseitiger Begabung, mit der er eine ganz außergewöhnliche Willenskraft und eine wundervolle Fähigkeit der Tatkraft verbindet, hat er in einer Weise seine persönliche Anschauung zur Geltung gebracht, daß Widerspruch nicht ausbleiben konnte. Und es hat gewiß Fälle gegeben, wo dieser berechtigt war. Aber ist nicht in andern Fällen auch ebensooft die öffentliche Meinung irre gegangen? Man hat ganz richtig gesagt, daß es unendlich schwer, wenn nicht unmöglich sei, dem Lebenden im Urtheil gerecht zu werden, und zwar deshalb, weil wir dem, was er tut, nicht bloß in verstandesmäßiger Betrachtung gegenüberstehen, sondern auch mit eigenem warmem Empfinden und Wollen dabei beteiligt sind. Aber es

gibt eine Warte, von der aus sich ein ziemlich sicheres Urteil gewinnen läßt. Es ist die Warte, von der aus die Weltgeschichte Ereignisse und Persönlichkeiten beurteilt. Was wird die Weltgeschichte einst über Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit sagen? Sicherlich wird sie vieles von dem, was den Besserwissern und Nörglern heute unendlich wichtig erscheint, als Kleinram beiseite schieben. Aber im Blick auf die 25 Regierungsjahre unseres Kaisers wird sie anerkennen, daß er in hohem Pflichtgefühl redlich bemüht gewesen ist, seinem Volke den Frieden zu erhalten, auch unter erschwerten Umständen. Sie wird hervorheben, daß Deutschland dank dieser Friedenspolitik auf allen Gebieten, auf dem des Wirtschaftslebens wie auf dem der Kunst, Wissenschaft und Technik einen geradezu ungeahnten Aufschwung genommen hat, so daß es heutzutage kein Gebiet mehr gibt, auf dem wir nicht dem uns früher überlegenen Auslande nahe gekommen wären, oder es gar überflügelt hätten. Sie wird ihm nicht vergessen, daß er der erste gewesen ist, der klar erkannte, daß die Umwandlung der deutschen Verteidigungsflotte in eine Hochseeflotte nötig war, daß die gepanzerte Faust der Entwicklung der industriellen Ausdehnung, der Entwicklung des deutschen Handels folgen müsse. Sie wird es rühmen, daß unter Führung Kaiser Wilhelms II. die deutsche Weltteilspolitik zur Weltpolitik übergegangen ist, nicht etwa aus Herrschereitelkeit, sondern weil sie von der frischquellenden Triebkraft der wirtschaftlichen Entwicklung dringend gefordert wurde.¹⁾

Überall, wo heute Deutsche in frohlockender Feierstimmung beisammen sind, werden sie daher in dem Wunsche übereinstimmen: „Möge es unserem Kaiser vergönnt sein, auf der Höhe seiner Lebens- und Schaffenskraft jenes gewaltige Werk der Reichsgründung so auszugestalten, daß alle die hohen Ideale, denen er selbst als Mensch und Staatsmann nachlebt, für die Menschheit und für den Staat keine bessere Pflegestätte finden könnten als im Deutschen Reiche!“

¹⁾ Auch im Auslande ist man darüber einig, daß man in Kaiser Wilhelm II. eine der eigenartigsten und tatkräftigsten Persönlichkeiten der Gegenwart vor sich hat. Für die Briten ist er „the kaiser“, und die Franzosen nennen ihn unter sich schlechthin „Guillaume“, und zwar ohne den sonst üblichen Deutschenhaß. Mußte doch im Mai 1898 die Pariser Zeitung „Le Journal“ ihren Lesern versichern, daß der soeben von der Akademie zum Mitglied ernannte, sonst aber der Menge ziemlich unbekannt Bildhauer Guillaume nicht der deutsche Kaiser sei. In der Ferne erscheint eben seine Persönlichkeit, von allem Nebenfächlichen befreit, größer als in unserem überreich mit Besserwissern und Tadeln bedachten Vaterlande. Vgl. Grenzboten 1909 Nr. 5, S. 216 d.

Die staatliche Entwicklung des Oberamtsbezirks Ludwigsburg.¹⁾

Von Präzeptor Schübelin in Ludwigsburg.

Sang- und klanglos ließ man seinerzeit den 1. Januar 1906 verstreichen, den Tag, an dem hundert Jahre vorher Württemberg zum souveränen Königreich erhoben worden war. So auffallend zunächst das Unterbleiben jeglicher Feier in unserer festesfreudigen Zeit erscheinen mag, so wird man es doch billigen müssen in Würdigung der Umstände, unter denen sich jene Rangerhöhung vollzog. Freuen darf man sich aber doch darüber, daß damals mit eisernem Besen unter dem Wirrwarr von Staaten und Stätchen aufgeräumt und an ihrer Stelle unter der Leitung eines tatkräftigen, geistreichen und weitblickenden Fürsten ein einheitlich geordneter Mittelstaat gebildet wurde, um so mehr, als Napoleon mit der Schaffung der Rheinbundstaaten — unbewußt und wider Willen — den Boden für die spätere nationale Einigung Deutschlands ebnen half; denn eine so vielköpfige Herrscherschar, wie sie im Umfang des heutigen Deutschen Reiches noch 1801 regierte, unter einen Hut zu bringen, wäre wohl selbst einem Bismarck nicht gelungen.

Wie üppig die Viel- und Kleinstaatererei gerade im früheren Herzogtum Schwaben ins Kraut geschossen war, zeigt ein flüchtiger Blick auf die zwanzigfarbige Stälin-Bachsche Karte von Württemberg, wobei erst noch zu beachten ist, daß die in Betracht kommenden 107 reichsritterschaftlichen Gebiete, die 23 Reichsstädte,

¹⁾ Quellen: Königreich Württemberg I. 1904, Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg 1859; L. F. Heyd, Geschichte der vormaligen Oberamtsstadt Markgröningen 1829, nebst verschiedenen anderen Werken.

die 43 Klöster und Stifte sowie die zwei geistlichen Ritterorden je in derselben Farbe dargestellt sind. Die Zusammensetzung der Bezirke ist denn auch zum Teil eine recht bunte; ist doch z. B. das Oberamt Blaubeuren aus nicht weniger als 8 früheren Herrschaftsgebieten gebildet!

Sehr einfach — und dennoch höchst bedeutungsvoll — sind nun allerdings die Verhältnisse in unserem Bezirk, dessen staatliche Entwicklung im folgenden geschildert werden soll. Es ist württembergisches Kernland, in das einige spätere Erwerbungen und zwei ritterschaftliche Gebiete eingestreut sind, nämlich (nach dem Stand von 1801) die altwürttembergischen Oberämter Ludwigsburg (mit Ludwigsburg, Albingen, Asperg, Benningen, Eglosheim, Hoheneck, Kornwestheim, Möglingen, Neckarweihingen, Ökweil, Pflugfelden, Poppenweiler und Zuffenhausen) und Marktgröningen (mit Marktgröningen, Bissingen, Schwieberdingen und Tamm), die Festung Asperg, die der Kammereschreiberei (jetzt Hofkammergut) unterstellten Stabsämter Geisingen (mit Geisingen, $\frac{3}{5}$ Beihingen und einem Teil von Heutingsheim) und Stammheim (mit Stammheim) sowie die neuwürttembergischen Besitzungen in Beihingen und Heutingsheim.

Als im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts nach Chr. die römische Herrschaft in unserem Lande unter den wuchtigen Schlägen der Alamannen oder Schwaben zusammengebrochen war, siedelten sich diese geschlechterweise in der Nähe der von ihnen dem Erdboden gleichgemachten römischen Niederlassungen an, mußten aber schon ums Jahr 500 den nördlichen Teil des Landes an die Franken abtreten. Mitten durch den Bezirk zog sich die Grenzlinie vom Lemberg über das Kleinaspergle zur Glems. Demnach sind die Orte Marktgröningen, Bissingen, Tamm, Asperg, Eglosheim, Heutingsheim, Geisingen, Beihingen, Benningen, Hoheneck und Neckarweihingen fränkisch, während alle übrigen Ortschaften (Schwieberdingen, Möglingen, Pflugfelden, Ludwigsburg, Ökweil, Poppenweiler, Neckargröningen, Albingen, Kornwestheim, Stammheim und Zuffenhausen) auf schwäbischem Boden liegen. Die mundartliche Grenze, die ursprünglich hier bestand, ist infolge des späteren Vordringens des schwäbischen Dialekts längst verwischt.

Auf die alamannische Zeit gehen die meisten Bezirksorte zurück, so sehr sich auch ihr Aussehen im Laufe der Zeit verändert haben mag. Dem 3. und 4. Jahrhundert nach Chr. gehören die Orte Albingen, Neckargröningen, Neckarweihingen, Benningen, Beihingen,

Geisingen, Bissingen, Marktgröningen, Möglingen und Schwieberdingen an, während die Dörfer auf -heim teilweise etwas jünger sein dürften. Sie alle einschließlich Döweils, dessen Grundwort auf die Nähe einer römischen Niederlassung hinweist, mögen vor dem Jahre 500 gegründet worden sein. Sehr alt sind auch die Orte Asperg, Pflugfelden, Tamm und Zuffenhausen; dagegen ist Poppenweiler, dessen Gründung in die Zeit der großen Grundherrschaften fällt, ziemlich jünger. Verhältnismäßig spät entstand auch das Dorf Geisnang, das aber in der Folge vom Kloster Bebenhausen in einen großen Wirtschaftshof, den Erlachhof, umgewandelt wurde. Ins 13. Jahrhundert endlich fällt die Erbauung der Burgen Harteneck, Rippenburg und Hoheneck und der damaligen Stadt Hoheneck.

Von den Gauen, in die damals unser Land eingeteilt war, kommen für den Bezirk als fränkische der Murr gau (mit Benningen, Beihingen, Geisingen und Eglosheim) sowie der Glems gau (mit Heutingsheim, Hoheneck, Neckarweihingen, Asperg, Tamm, Bissingen und Marktgröningen) in Betracht. Als Dingstätte wird im Jahre 819 der Asperg genannt. Die schwäbischen Orte gehörten zu dem großen, seit 769 bekannten (schwäbischen) Neckar gau, dessen nördlicher Teil in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts als eigener Amtsbezirk unter dem Namen Grafschaft Württemberg abgetrennt wurde und den Grundstock des jetzigen Königreichs bildet.

Die Zeit, in der die Bezirksorte erstmals in Urkunden erwähnt werden, ist sehr verschieden. Der älteste, geschichtlich beglaubigte Ort ist Benningen, das im Jahre 779 unter dem Namen Bunninga erscheint und eine Niederlassung der Sippe des Bunno bedeutet. Ihm folgen im 9. Jahrhundert Neckargröningen ((806 Gruoninheim von dem P. N. Gruono), Döweil (817 von dem P. N. Dso), Asperg (819 Assesberg für Ascusberg von dem P. N. Asc), Eglosheim (844 Eglvesheim von dem P. N. Eglolf), Beihingen (844 Biginga von dem P. N. Biho) und Geisingen (844 Gisingheim von dem P. N. Giso). Im Jahre 972 wird Heutingsheim genannt (Hutingesheim von dem P. N. Huting aus Huto). Ins 10. Jahrhundert fällt auch die Erwähnung von Bissingen (Bussingen von dem P. N. Busso). Um das Jahr 1100 erscheinen in Urkunden die Orte Aldingen (von dem P. N. Aldo) und das von ihm aus gegründete Kornwestheim, wie der ursprüngliche Name Westhain besagt; das später in den Namen aufgenommene Be-

stimmungswort weist auf den Getreidereichthum der Markung hin, daher das Kornbüschel im Wappen und das Sprichwort: „Korn nach Kornwestheim tragen.“ Um 1120 hört man erstmals von Pflugfelden (Pflugfeld aus Pflug und Feld). Urkunden aus dem 12. Jahrhundert bringen Kunde von Pöppenweiler (1122 Bobbenwilare von dem P. N. Boppo), Markgröningen (1139 Groningen von dem P. N. Gruono, wobei sich die Vermutung aufdrängt, daß es von den Angehörigen desselben Geschlechts gegründet wurde wie Neckargröningen), Geisznang (1150 Gisznach von dem P. N. Giso), dem ebenfalls abgegangenen Reichslehen Brache, nördlich von Tamm (1157 Bracheim) und Stammheim (1181 Stamheim von Stamm = Stoc, d. h. Baumstumpf, was auf frühere dichte Bewaldung schließen läßt). Reichlich fließen auch die Nachrichten aus dem 13. Jahrhundert. Im Jahre 1204 taucht Zuffenhausen auf (Offenhusen von dem P. N. Uffo), 1252 Hoheneck (Hoheneck nach seiner Lage benannt), 1270 Harteneck (Herthenegge von herte = hart), 1271 Neckarweihingen (Wihingen von dem P. N. Wiho, worunter übrigens auch Enzweihingen im Oa. Baihingen verstanden werden kann), 1275 Möglingen (Megemingen von dem P. N. Magino), im gleichen Jahre Nippenburg (von dem P. N. Nippo), 1293 endlich Tamm (Tamme, d. h. Damm des verschwundenen Egelsees). Nachdem das 14. Jahrhundert noch Talhausen bei Markgröningen (Dalhusen 1304) und Schwieberdingen (1321 Swiebertingen von dem P. N. Schwibo) genannt hat, verstreicht ein längerer Zeitraum, bis im Jahre 1709 die Stadt Ludwigsburg und im Anschluß daran der Salon auf der Bildfläche erscheinen. In demselben Jahrhundert (1783) wird noch von dem Tammer Bürger J. G. Fißler der Fißlerhof angelegt. Die jüngsten größeren Siedelungen im Bezirk sind die Karlshöhe auf dem Salon (1876) und die Landarmenanstalt des Neckarkreises bei Markgröningen (1897).

Wie kam nun unser Bezirk an das Haus Württemberg? Der oben erwähnte Gaugrafenverband hatte sich mit der Zeit gelockert. Die Grafenämter waren erblich geworden; ihre Inhaber hatten Eigenbesitz mit eigenen Herrschaftsrechten erworben und nannten sich gewöhnlich nach der Burg, auf der sie saßen. So erscheinen in unserem Bezirk im 13. Jahrhundert die Grafen von Asperg, in unmittelbarer Nähe schon früher die Grafen von Württemberg, die sich (gleich ihren Nachbarn) auf Kosten der untergehenden Hohenstaufen bereicherten, als deren Haupterben sie schließlich zu

betrachten sind, was König Friedrich durch die Aufnahme der hohenstaufischen Löwen in das königliche Wappen zum Ausdruck brachte.

Die älteste württembergische Besizung in unserem Oberamt dürfte das Dorf Neckargröningen sein, das Graf Ulrich der Stifter ums Jahr 1250 höchst wahrscheinlich mit der Stadt Waiblingen von den Staufern an sich zog. Derselbe Graf erwarb im Jahre 1265 noch das Reichslehen Brache. Im Jahre 1303 kaufte Württemberg in Poppentweiler Fuß, indem es in dem gräflich lauffenschen, später calw-löwensteinischen Orte, wo auch mehrere Klöster begütert waren, seinen ersten Hof erwarb. Dasselbe Jahr brachte den Besitz von Kornwestheim. Dieser Ort gehörte zur Grafschaft Asperg, die aus Asperg, $\frac{1}{2}$ Eglosheim, Alldingen, $\frac{2}{5}$ Weihingen, Möglingen, Zuffenhausen, Döweil, Geisnang¹⁾ und Geisingen bestand. Alle diese Orte mit Ausnahme der zwei letztgenannten wurden im Jahre 1308 württembergisch.

Auf dem Asperg, bekannt als Kultstätte und vorgeschichtlicher, befestigter Herrscheritz, saßen im 9. und 10. Jahrhundert die Glemsgaugrafen Gozbert, die einen Teil ihres Besitzes, nämlich einen Fronhof und zwei Kirchen mit zahlreichen Einkünften und Rechten, dem Kloster Weißenburg im Elsaß vermachten. Von diesem kam der Asperg an die Pfalzgrafen von Tübingen, von denen eine Seitenlinie sich seit dem 13. Jahrhundert nach ihrem Wohnitz Grafen von Asperg nannte. Diese nun verkauften im Jahre 1308 die als Reichslehen geltende Grafschaft Asperg an Graf Eberhard von Württemberg.

Asperg, seit 1510 Stadt, wurde vom Herzog Ulrich anlässlich der Erweiterung der Festungswerke um 1535 an den Fuß des Berges verlegt und mit dem seither abgegangenen Dorf Weihenberg vereinigt. Abgegangen ist auch die auf dem östlichen Ausläufer des Aspergs stehende Burg Richtenberg, die, 1226 erstmals urkundlich als Sitz des gleichnamigen adeligen Geschlechts genannt, 1308 mit Asperg an Württemberg fiel, um bald darauf abgebrochen zu werden. Asperg erhielt im Jahre 1875 wieder Stadtrecht, das ihm um 1535 aberkannt, in späteren Jahrhunderten aber wiederholt — wenn auch nur vorübergehend — eingeräumt worden war.

In Alldingen saßen als Lehensbesitzer von 1278 bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1746 die Burggrafen von Kaltental, an die heute noch das von Württemberg 1755 verkaufte, jetzt als Schul- und Rathaus

¹⁾ Geisnang erscheint im 13. Jahrhundert als Bestandteil der Grafschaft Asperg mit Kirche, um noch im Laufe dieses Jahrhunderts allmählich an das Kloster Bebenhausen zu kommen.

dienende Schloß von 1580 sowie verschiedene Grabdenkmäler aus dem 16. Jahrhundert in der dortigen Kirche erinnern.

Der württembergische Besitz in Beihingen befand sich seit 1344 als Lehen in den Händen der Rothast von Hohenberg, denen 1395 die Stammheim und 1697 die Schertlin von Burtenbach folgten, wurde aber 1782 abgelöst. $\frac{2}{5}$ des Ortes waren Löwensteinisch und gehörten unter württembergischem Schirm seit 1505 den Rothast, von 1534 an aber dem Ludwig von Freiberg, der die Herrschaft auf seine 3 Töchtermänner: Friedrich von Breitenbach, Hans Wolf von Stammheim und Hans Georg von Hallweil vererbte. Von des letzteren Familie kam sie ums Jahr 1700 durch Heirat an die Freiherren von Gemmingen-Hornberg, 1806 aber an Württemberg, worauf im Jahre 1810 das gemmingensche Stabsamt aufgehoben wurde. Zwei ummauerte, wappengeschmückte Schlösser und zahlreiche Grabdenkmäler aus dem 16. und 17. Jahrhundert in der hochgelegenen Kirche bewahren das Andenken an die 5 Geschlechter, die nacheinander hier geherrscht haben.

Obweil, von dem mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen wird, daß es auch schon im Jahre 1308 württembergisch wurde, hatte ursprünglich (von 1100—1390) Ortsadelige, die auf der Holsberg saßen, von der noch ansehnliche Reste erhalten sind. Ihre Nachfolger waren die Kaltental, Waldeck und Rothast, bis Württemberg 1748—1751 das Schloßgut kaufte. Das stattliche Schloß dient heute als Schul- und Rathhaus.

Im 14. Jahrhundert wurden auch Geisingen und Heutingsheim erworben.

Mit Geisingen waren zunächst die Sturmfeder, 1361 die Stammheim und 1592 im Vergleichsweg der mütterliche Onkel des letzten Stammheim, Hans Sebastian Schertlin von Burtenbach, belehnt. Die Schertlin behielten Geisingen bis zum Jahre 1782, in welchem es Karl Christoph Adam samt $\frac{2}{5}$ von Beihingen und einem Teil von Heutingsheim um 90 000 fl. und 2500 fl. Schlüsselgeld an Herzog Karl Eugen verkaufte, der daraus das der Kammersehreiberei unterstellte Stabsamt Geisingen bildete. Zwei in Bauernhäuser umgewandelte Schlösser stammen noch aus früherer Zeit.

Heutingsheim, wo bis ins 14. Jahrhundert die Kastner v. H. auf der Burg Kasteneck saßen, trugen zuerst als festen Besitz unter württembergischer Oberherrlichkeit die Urbach, 1372 die Stammheim, 1592 aber die Schertlin zu Lehen. Letztere veräußerten im Jahre 1695 ihren Besitz an den aus Hannover stammenden Freiherrn Levin von und auf Kniestedt. Nach dem Aussterben dieser Familie fiel der lehnbare Teil an die Schertlin zurück, während das Erbgut auf den Enkel des letzten Kniestedt, den württembergischen Geheimrat von Schacht, überging, der 1784 Namen und Wappen von Kniestedt annahm. Im Jahre 1806 kam das (wie Beihingen) dem Kanton Kocher (Kanzlei

Eslingen) zugeteilte Rittergut an Württemberg, worauf das hier bestehende Patrimonialamt 1809 aufgelöst wurde. Ein großes Schloß stammt aus herrschaftlicher Zeit.

Die wertvollste Erwerbung aber machte Württemberg im Jahre 1336 mit Markgröningen, das schon im Jahre 1301 an Graf Eberhard verpfändet worden war.

Markgröningen, das zum Glemsgau gehört hatte, war als Reichslehen an die mächtigen Grafen von Calw gekommen, von diesen durch Erbschaft an Herzog Welf VI., dem es die Hohenstaufen abnahmen. Im Jahre 1252 gelang es dann dem Grafen Hartmann I. von Gröningen, dem oberchwäbischen Zweige des Hauses Württemberg, von König Wilhelm von Holland die Reichssturmfahne mit Burg und Stadt Markgröningen als Reichslehen zu erwerben, weshalb er sich „des heiligen Reiches Fahnenträger“ nannte und die Fahne im Siegel führte. Als er jedoch im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg am 6. April 1280 in Gefangenschaft geriet und am 4. Oktober desselben Jahres auf dem Asperg starb, ging Markgröningen seinem Hause wieder verloren. Er selbst aber wurde in der Kirche zu Markgröningen beigesetzt, wo sein Grabstein als ältestes uns erhaltenes Denkmal eines Gliedes vom Hause Württemberg noch heute an der nördlichen Jumentwand links vom Eingang zu sehen ist. Im Jahre 1322 belehnte sodann Kaiser Ludwig der Bayer nach der Schlacht bei Mühlndorf seinen Fahnenträger Konrad von Schlüsselberg¹⁾ (in Franken) mit Burg und Stadt Markgröningen, die samt der Reichssturmfahne am 3. März 1336 auf den mit letzterem verwandten Grafen Ulrich von Württemberg übertragen wurden.

Das Reichssturmfahnenlehen war anerkanntes Reichsrecht und wurde vom Hause Württemberg (bis zum Jahre 1806) stets als hohe Ehre betrachtet. Kurfürst Friedrich bezeichnete es mit dem Namen Reichserzpanneramt und brachte es im kurfürstlichen Wappen von 1803 in erster Linie zur Geltung, indem er der Reichssturmfahne in dem gespaltenen Herzschild den Ehrenplatz einräumte. Das damit verbundene Vorrecht der Schwaben, im Vordertreffen zu kämpfen, wird auf die Zeiten Kaiser Karls des Großen zurückgeführt, ist aber erst seit 1075 beglaubigt, wo es Kaiser Heinrich IV. am 9. Juni nach der Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut seinem Schwager, dem Herzog Rudolf von Schwaben, zum Dank für seine Unterstützung im Sachsenkrieg erstmals verlieh.

Im Jahre 1339 wurde der Teil von Bissingen, der von den im 12. Jahrhundert hier genannten Ortsadeligen an die Grafen von Baihingen gefallen war, von Württemberg erworben,

¹⁾ An Konrad von Schlüsselberg erinnern noch heute die spärlichen Überreste der Schlüsselburg, die sich $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich von der Stadt auf dem Schlüsselberg, einem steilen Bergvorsprung gegen die Glems, erhob.

während der größere, den Herren von Sachsenheim gehörige Teil von 1480 an allmählich unter württembergische Herrschaft kam. Ebenfalls von den Grafen von Baihingen wurde im Jahre 1339 Schwieberdingen erworben. Mitbesitzer waren übrigens bis 1773 die Herren von Waldeck und Nippenburg, sowie ihre Rechtsnachfolger, die Herren von Stockheim und Wallbrunn, welsch letzteren im Jahre 1748 die früher von den Nippenburgern bekleidete Erbschenkenwürde erneuert wurde. Reste eines Schlosses sowie ein Stadel mit Staffelgiebel und dem großen, steinernen Doppelwappen des Friedrich von Nippenburg und seiner Frau, geb. Göler von Ravensburg, aus dem Jahre 1565 erinnern an die 1275—1646 genannten Herren von Nippenburg, die unweit des gleichnamigen Hofes auf der im 13. Jahrhundert erbauten Nippenburg saßen.

Ursprünglich Dienstmännern der Grafen von Asperg, waren sie später württembergische Lehensträger, und zwar sind Befehlungen seit 1412 bekannt. Unter württembergischer Landeshoheit besaßen sie das Rittergut Nippenburg, den Hof Mauer und hatten Anteil an Schwieberdingen mit der Stumpenmühle. Das Schloßgut, das stets steuerfrei war und zum ritterschaftlichen Kanton Neckar-Schwarzwald (Kanzlei Tübingen) gehörte, ging durch Heirat 1611 auf die Stockheim, 1685 aber auf die Leutrum von Ertingen über, die hier im Jahre 1721 ein neues Schloß erstellten.

In Pflugfelden, wo verschiedene Klöster begütert waren, besaß Württemberg im Jahre 1350 nur einen Hof; seine Erwerbung fällt also in spätere Zeit. Dagegen überließ im Jahre 1351 Katharina, geb. Gräfin von Beringen und Gemahlin des Grafen Hugo von Reichenberg im Elsaß, die Orte Tamm und Benningen an Württemberg, das im nämlichen Jahre die Herrschaft Hoheneck erwarb, bestehend aus Stadt und Burg Hoheneck, Dorf Neckarweihingen, $\frac{1}{2}$ Hof zu Horrheim und einzelnen auswärtigen Gütern und Gefällen.

Hoheneck hat seinen Namen von der im 13. Jahrhundert erbauten, 1693 aber von den Franzosen zerstörten Burg, auf der die Haken von Hoheneck, badische Dienstleute, saßen. Als Pfandinhaber behielten sie die Herrschaft auch nach dem Verkauf bis zum Jahre 1436, worauf ihnen bis 1496 die Herren von Späth folgten. Die Herrschaft Hoheneck bildete unter Württemberg lange Zeit ein eigenes Amt und schickte bis 1805 einen Abgeordneten zum Landtag.

Im Jahre 1536 kaufte Herzog Ulrich von den Herren von Waldeck Harteneck mit $\frac{1}{2}$ Eglosheim und $\frac{1}{3}$ von Dßweil, das durch Heirat von den Kaltental an diese gefallen war.

Harteneck erscheint erstmals im Jahre 1270 als Besizung der Hacken von Hoheneck, später als Siz der Herter von Dußlingen, die auch einen Teil von Eglosheim besaßen; 1440 ging es auf die Baldeck über. Unter württembergischer Herrschaft waren zunächst bis zu ihrem Aussterben die Herter, von 1616 an verschiedene Edelleute, zuletzt die Freiherrn von Kniestedt, damit belehnt. Diese verkauften im Jahre 1767 Schloß und Hofgut an den Ludwigsburger Spital, worauf es nach Aufhebung des herzoglichen Lehens der Stadtmarkung einverleibt wurde, um bald darauf in Privatbesiz überzugehen. Das an Stelle der alten Burg erbaute Schloßchen stammt aus dem Jahre 1706.

Im Jahre 1709 wurde Ludwigsburg gegründet, 1737 Stammheim erworben.

Hier saßen von 1181—1588 die Herren von Stammheim, ursprünglich tübingerische Dienstmänner. Mit dem übel berüchtigten Wolf von Stammheim, dessen Tochter Ursula von Helmstadt 1618 als letzte ihres Geschlechts starb, erlosch dieses 1588 im Mannstamm, worauf Stammheim an Wolfs Dheim, den Sohn des berühmten Landsknechtsobristen Sebastian Schertlin fiel, der 1532 die Herrschaft Burtenbach bei Augsburg gekauft hatte und am 1. Mai 1534 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war. An die beiden Familien erinnern prächtige Grabdenkmäler in den Kirchen zu Geisingen und Stammheim sowie das 1579 von Schichardt erbaute Schloß in Stammheim. Der Familie, die als Wappen im linksgekrägten Schild einen grünen Sittich mit roten Füßen und rotem Halsband, als Helmzier einen schräglins getheilten Schwanenrumpf führte, gehört im 13. Jahrhundert der Minnesänger von Stammheim an, der übrigens nur ein einziges Lied hinterlassen hat. Das aus Stammheim und Zazenhausen 1737 gebildete Stabsamt bestand bis 1807 und wurde durch ein 1853 nach Stuttgart verlegtes Hofameralamt ersetzt.

Das Jahr 1806 endlich brachte den Besiz der restlichen Teile von Heutingen und Weihingen, womit die württembergischen Erwerbungen in unserem Bezirk ihren Abschluß fanden.

Den amtlichen und geschäftlichen Mittelpunkt für einen großen Teil der im vorstehenden aufgeführten Orte bildete schon frühe Marktgröningen,¹⁾ das bald zu ansehnlicher Bedeutung gelangte. Noch heute zeugen das auf den Mauern der alten Burg Gröningen von den Herzogen Eberhard und Christoph erbaute Schloß, die zweitürmige Stadtkirche, das große Spital mit der halbzerstörten Heiliggeistkirche, das städtliche Rathaus, der Marktbrunnen mit

¹⁾ Zur Zeit der Grafen und der ersten württembergischen Herzoge kommt stets der Name Gröningen vor; erst seit Herzog Karls Zeiten wurde die Schreibung Marktgröningen allgemein üblich.

schönem Ritterstandbild, sowie die alten Holzhäuser auf steinernen Unterstöcken mit allerlei Verzierungen von alter Stadtherrlichkeit. Im 17. Jahrhundert (1657) bestand das Amt Gröningen außer der Stadt aus den Orten Bissingen, Eglosheim, Möglingen, Döweil, Pflugfelden, Schwieberdingen mit Rippenburg, Tamm, Erlach- und Fuchshof, sowie Münchingen mit Mauer. Noch im Jahre 1535 hatte es einzelne Bürger in Groß- und Kleinsachsenheim, Metterzimmern und Serssheim, aus denen übrigens in der Folge von Eberhard III. das Amt Großsachsenheim gebildet wurde. Getrennt davon bestanden (in unserem heutigen Bezirke) die Ämter Asperg (bestehend aus Stadt und Festung) und Hoheneck (mit der gleichnamigen Stadt und dem Dorf Neckarweihsingen).

So lagen die Verhältnisse, als das Machtwort Eberhard Ludwigs aus dem Boden des früheren Pfarrdorfes Geisnang die Stadt Ludwigsburg hervorzauberte, deren rasches Wachstum ihre älteren Schwestern mit argwöhnischen Blicken verfolgten. Insbesondere waren es zwei Städte, die allen Grund dazu hatten: Stuttgart, dessen bevorzugte Stellung als Haupt- und Residenzstadt eine Zeitlang ernstlich gefährdet war, und Markgröningen, das den jahrhundertlang behaupteten Amtssitz schließlich an die junge Fürstenstadt abtreten mußte. Daß Stuttgart aus dem Kampfe als Siegerin hervorging, muß man vom geschichtlichen Standpunkt durchaus billigen, kann es aber andererseits auch bedauern. Wäre Stuttgart nämlich unterlegen, so hätte es weder seine heutige Ausdehnung erhalten, noch wäre es der Knotenpunkt des württembergischen Eisenbahnnetzes geworden. Infolgedessen hätte das überaus reizende Landschaftsbild des Stuttgarter Talkessels seinen ursprünglichen Charakter besser bewahrt, und ein Teil der Millionen, die die Anlage des Stuttgarter Zentralbahnhofs einst kostete und seine Verlegung eben jetzt erfordert, wäre dem Lande erspart geblieben. Wenn nun bei Stuttgart das geschichtliche Recht sich durchsetzte, so galt Markgröningen gegenüber das Recht des Stärkeren. Nachdem eben Ludwigsburg einmal gegründet und zum Amtssitz bestimmt war, konnte dieser Plan nur auf Kosten der Amtsstadt verwirklicht werden, in deren Bezirk die Neugründung lag. Daß Markgröningen dadurch zur Landstadt herabgedrückt und in seiner Entwicklung gehemmt wurde, mußte dort ein begreifliches Gefühl der Zurücksetzung auslösen, das heute noch nicht ganz geschwunden ist.

Als man in Markgröningen die Gewißheit erlangt hatte,

daß die Verlegung des Oberamts nach Ludwigsburg beschlossene Sache war, baten Stadt und Amt in einer Eingabe vom 8. Juni 1718 die als Regierungsbehörde mit Führung der Geschäfte betraute Ludwigsburger Baudeputation, „doch¹⁾ in Consideration zu ziehen, wie hiesige uralte, nach glaubwürdiger Scribenten Beschreibung schon 1000 Jahre vor Christi Geburt gewesene Stadt, da solche in anno 1336 von Graf Conrad von Schlüsselberg an das Haus Wirtemberg verkauft worden, die Ehre, der seligen Grafen Residenz zu seyn, gehabt, und indessen von denen in Gott ruhenden Grafen und Fürsten des wirtembergischen Hauses bei allen Rechten und Gerechtigkeiten manutenirt und gelassen worden, gedachtes Stadt und Amt noch ferner in solch ohngeänderten Stand um so mehreres gnädigst verbleiben zu lassen, als ein Amt der Residenz Ludwigsburg das Wenigste; wohl aber die dahin transferirende hochfürstliche Canzlei zu deren Aufnahme contribuiren dürfte;“ und bemerkten endlich unborgreiflich, „daß falls pro nunc Asperg, Hoheneck und Neckarweihingen zu Ludwigsburg gezogen w., ein Stadtvogt zu Ludwigsburg, gleichwie der zu Stuttgart mit der Stadt und etlich wenig darein gehörigen Amts-orten genug zu thun hätte.“

Die Eingabe war zu ungeschickt abgefaßt, als daß sie von Erfolg begleitet gewesen wäre. Als Antwort darauf erging unter dem 3. September 1718, juist an dem Tage, an dem Ludwigsburg unter Verleihung der Reichssturmfahne als Wappen das Stadtrecht erhielt, nachstehender, „die Formirung eines Amts zu Ludwigsburg“ betreffender Befehl:²⁾

„Auf Antrag der Baudeputation vom 17. Juni will der Herzog, daß der Residenz Ludwigsburg das ganze Amt Gröningen, ingleichem Asperg, nicht weniger Hoheneck und Neckarweihingen, wie auch Kornwesten und Zuffenhausen, Fuchs- und Schafhof, dann endlich Stammheim, Zazenhausen, Heutingsheim, Geisingen, halb Neckarweihingen, Hof Harteneck nebst Andern noch dazu erkaufenden Orten dergestalt incorporirt, und ein Oberamt daraus gemacht seyn soll, daß den Städten Gröningen, Asperg und Hoheneck, die Aufrechthaltung ihrer, als Städten zustehenden Praerogativen und Freiheiten, ohnerachtet dieser Combination mit Ludwigsburg gelassen, und zu deren besseren Behuf das Oberamt

¹⁾ Gehd, a. a. D.

²⁾ Gehd, a. a. D.

Ludwigsburg von zweien Vögten administriert, mithin in Stadt und Amt getheilt werden solle, nemlich daß zu Ludwigsburg der Stadtvogt sey, welcher über Ludwigsburg, Asperg, Hoheneck, Neckarweihingen, Kornwestheim, Zuffenhausen und vorbenannte adeliche Flecken, sobald solche eingehandelt worden, den Staab führe, der Amtsvogt aber zu Gröningen wohne, und den Staab über sothane Stadt, und bis anhero dahin gehörig gewesene Flecken und Orter, als Bissingen, Eglosheim, Mauren, Möglingen, Münchingen, Osweil, Pflugfelden, Schwieberdingen und Thamm behalte, und Ludwigsburger Amtsvogt zu Gröningen benennt werde, desgleichen bleibe es auch wegen derer Stadt-, Amts- und Gerichtsschreibereien dabei, daß das incorporirte Amt Marktgröningen seinen besonderen und Asperg seinen besonderen habe, die übrige Orter aber dem Ludwigsburger Stadtschreiber jedesmalen zugehören sollen, welches bis auf weitere Einrichtung und Verordnung dem dormaligen Keller zu Hoheneck, Friederich Isak Andlern mit zu übertragen sey; die Verwaltung der in dem Ludwigsburger Oberamt befindlichen fürstlichen Kellereien betreffend, so sey die zu Marktgröningen noch ferner von dem jedesmaligen dasigen Amtsvogt zu verwalten, die Asperger und Hohenecker aber bleiben zwar noch zur Zeit in statu quo, es wollen aber Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, daß durch die Baudeputation sowohl diese beiden Kellereien mit Ludwigsburg, als auch, soviel möglich alle übrigen Bedienstungen, so von Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht oder den Communen in dem gesanten Oberamt Ludwigsburg zu bestellen sind, auf das allerbaldigste verbunden, und die abkommende Bedienten mit andern Diensten versehen werden mögen, wie dann auch besagte Deputation zu Bestellung der Ludwigsburger Stadtvogtei einige qualificirte Subjecta vorzuschlagen befehligt worden; die Bauverwaltung zu Ludwigsburg aber soll, insolang das Bauwesen währt, wegen der allerlei vorkommenden vielen Geschäften und beständig nöthigen Inspection mit einem besonderen Bauverwalter besetzt bleiben; damit auch dem gemeinen Wesen des gesanten Oberamts, als unter dessen Benennung das incorporirte Amt Gröningen, nebst übrigen Städten, Flecken und Ortern jedesmal mitbegriffen, desto besser aufgeholfen werde, so soll ins Künftige der Amtsschaden gemeinsamllich getragen, dieser halb untereinander sich eines gewissen verglichen und repartirt werden, daß dadurch keines über die Gebühr sonderlich beschwert werde, zu welchem auch ein gemeinsamer Amtspfleger zu bestellen, welcher in Ludwigsburg

um deswillen wohnen solle, damit dasjenige, so auf dem incorporirten Amt Markgröningen zu bestellen vorfällt, und wegen erforderlicher Beschleunigung der Zeit nicht leidet, nacher Gröningen an Amtsvogt zu schicken, durch den Amtspfleger nomine der Amtsvogtei veranstaltet werden könne; die geistliche Jurisdiction des Oberamts Ludwigsburg betreffend, so bleibe der Special-Superattendens so lang zu Gröningen, bis einstens vor selbigen eine Wohnung zu Ludwigsburg gebaut, wenn aber in causis mixtis an denen Orten, über welche der Ludwigsburger Stadtvogt den Staab zu führen, etwas vorfällt, so soll die Examinatio zu Ludwigsburg geschehen, ferner wollen J. H. F. D. zwei Messen zu Ludwigsburg einrichten, desgleichen sehen alle in gesamtem Oberamt befindliche, und ohnehin nur successive et connivendo quasi bishero concedirt gewesene Handwerks- und Viertels-Laden nacher Ludwigsburg, als in die Oberamtsstadt, zu verlegen und zu transferiren; endlich werde die Ausführung des Einzelnen dem Obervogt zu Ludwigsburg, von Pöllnitz, übertragen, besonders aber auch, daran zu seyn, damit, was der vom Vogt zu Cannstatt beehrte Ersatz mit andern Flecken von benachbarten Ämtern, anstatt der beiden Flecken Kornwesten und Zuffenhausen betrifft, die dießfalls zwischen denen Ämtern benöthigte Ab- und über-Rechnung und Vergleichung derer Amts- und Flecken-Schaden, Schulden, Steuerfuß und dießfalls zu errichtende Reccess, außs Möglichste beschleunigt werden, damit Alles auf Georgii des mit Gott zu hoffen habenden 1719ten Jahres in voller Activitaet stehe; schließlich haben J. H. F. D. auch den Med. Dr. Stühler zum Physico ordinario der Stadt und des Amts Ludwigsburg angenommen und ihme anbei das Prädicat eines Hofmedici nebst der behörigen ordinarien Besoldung beigelegt.“

Von Markgröningen aus, wo man sich hauptsächlich an dem großen Umfang des neuen Oberamts stieß, wurde hierauf entgegen „wie¹⁾ auffallend es sei, wenn im Eingang versprochen werde, die Stadt bei ihren Privilegien zu erhalten, und in der Folge die Handwerksladen genommen werden, deren sich doch die geringste Städte im Lande erfreuten, die Amtspflege, da doch noch ein eigener Amtsbezirk für Gröningen bestehet, das Decanat, da doch die Decanate nicht die gleiche Eintheilungen mit den Oberämtern haben, überdieß schneiden solche Abzüge ihnen theils

¹⁾ Heyd, a. a. D.

Gelbeinnahmen ab, theils versehen sie in größere Kosten, so daß bald wenig Städtisches mehr übrig bleiben werde.“

Umsonst; das Verhängnis ging seinen Weg. Das Amt Ludwigsburg wurde auf Kosten des Gröninger gebildet. Und wie blutiger Hohn mußte es dieses anmuten, daß es viele Frondienste leisten und Beamtenwohnungen in Ludwigsburg bauen mußte, von denen die des Obervogts allein 5000 fl. kostete.

Die verschiedenen Vorstellungen von seiten Grönings hatten übrigens auf Oberhard Ludwig ihren Eindruck nicht verfehlt, so daß er durch eine Verordnung vom 13. August 1722 das Amt Gröningen wiederherstellte mit Ausnahme der Orte Eglosheim, Pflugfelden und Döweil, die bei Ludwigsburg verblieben.

Anstatt sich nun mit diesem Erfolge zufrieden zu geben, machten die Gröninger auf Anstiften des Spitalverwalters Laur geheime Umtriebe, welche die Wiederherstellung des früheren Zustands bezweckten, so daß sich der Obervogt zu Ludwigsburg, Friedemann von Böllniz, veranlaßt sah, alle Versammlungen in dieser Angelegenheit zu untersagen; und als dies nichts fruchtete, schickte er ihnen im Jahre 1723 eine Untersuchungskommission auf den Hals, die viel Geld kostete und die Entlassung des Laur verfügte.

Kein Wunder, daß in der Stadt die Erbitterung gegen den Herzog immer mehr zunahm, so daß wiederholt gerichtliche Untersuchungen daselbst stattfanden. Erleichtert atmeten deswegen die Gröninger bei seinem Tode auf, indem sie alle ihre Hoffnungen auf Karl Alexander setzten, mit dessen Regierung sie durch Vermittlung eines von ihnen bestochenen Kriegsratssekretärs in Unterhandlung traten. Und in der That erwirkten sie nach Entrichtung von 4000 fl. an die herzogliche Kasse am 20. Januar 1736 die fürstliche Verordnung¹⁾, „daß Stadt und Amt Marktgröningen in seinen alten vorigen Stand, wie es nemlich vor Erbauung der Stadt Ludwigsburg gewesen, wiederum hergestellt, mithin dasselbe künftighin seinen eigenen Decanum mit der vorher dazu gehörten Dioeces haben, und anbei die drei bei Errichtung des Amts Ludwigsburg entzogenen Flecken Eglosheim, Döweil und Pflugfelden demselben hinwieder incorporiert werden, dem Amt Ludwigsburg aber zu seiner Indemnification die drei Flecken Benningen, Poppenweiler und Neckargröningen dahingegen wiederum zugegeben und solchem Amt einverleibt seyn und bleiben sollen.“

¹⁾ Heyd, a. a. D.

Die Folge dieser Verordnung war, daß die benachbarten Ämter mehr oder weniger hohe Summen an die herzogliche Kasse zahlten, um in ihrem Bestande erhalten zu bleiben; und, um ganz sicher zu gehen, schickten die Gröninger dem zur Kur in Wildbad weilenden Juden Süß das hübsche Sümichen von 400 fl.

Nach Karl Alexanders Tod wurde indessen eine eigene „Ludwigsburger Deputation“ eingesetzt, welche die Ansprüche der betroffenen Oberämter zu prüfen hatte; und siehe, „der¹⁾ Ludwigsburger impertinentes und beständiges Anlaufen und Sollicitiren brachte es — wie der Gröninger Bericht sich ausdrückt — wider aller Menschen Vermuten dahin“, daß der Herzog-Administrator Karl Friedrich am 22. Januar 1739 vom Amt Gröningen die Herausgabe der drei „mit Hilfe des Geldes und der Juden“ wiedererlangten Orte verlangte, ihm als Entschädigung aber noch im nämlichen Jahre (18. August) das Dorf Unterriezingen zuwies.

Somit bestand im Jahre 1739 das Oberamt Ludwigsburg außer der Oberamtsstadt aus den Orten Hoheneck, Kornwestheim, Neckarweihingen, Eglosheim, Döweil, Pflugfelden, Benningen, Poppentweiler, Neckargröningen und Neckarrens, welche letztere zwei aber im Jahre 1771 wieder an Waiblingen zurückgegeben wurden. Hierzu kamen im Jahre 1747 Aldingen und 1755 abermals der Marktflecken Asperg (die Festung hatte eine eigene Verwaltung). Im Jahre 1762 wurde auch Zuffenhausen, das nach 1736 an Cannstatt zurückgefallen war, dem Oberamt wieder zugeteilt.

So schmerzlich die Entscheidung Karl Friedrichs die Markgröninger berührt hatte, so hatten sie sich doch allmählich ins Unvermeidliche zu schicken begonnen. Da sickerte im Jahre 1762 die Nachricht durch, daß auch Tamm und Möglingen an das Amt Ludwigsburg abgetreten werden sollten. Sofort setzten sich Stadt und Amt zur Wehr, konnten aber trotz der Zahlung von 2000 fl. an den berichtigten Direktor Wittleder die Abtrennung der genannten Orte nicht verhindern, wurden jedoch durch Zuweisung der Orte Oberriezingen und Dizingen entschädigt. Als aber diese Orte in den Jahren 1769 bezw. 1770 wieder an die früheren Ämter Baihingen und Leonberg zurückgegeben wurden, wandte sich das Amt Markgröningen, das jetzt außer der Stadt nur noch Münchingen, Bissingen und halb Schwieberdingen umfaßte, in nachstehender, in den beweglichsten Ausdrücken abgefaßter, dabei

¹⁾ Heyd, a. a. D.

selbstbewußter Eingabe an Karl Eugen: „Marktgröningen¹⁾, den 18. Juni 1770, die gesamten Vorstehern von dem treuehorsaamsten Stadt und Amt allda, fallen Sr. Herzoglichen Durchlaucht, als ihrem huldvollen Herrn und Landesvater in tiefster Erniedrigung zu Füßen, und bitten mit Wehmuth und Thränen das — durch die Abkunft des Amtsfleckens Dizingen aufs Neue geschwächte Stadt und Amt Gröningen mit gnädigsten Augen anzusehen, und da es von ehmaligen acht anizo nur noch 2 $\frac{1}{2}$ Flecken übrig, die übrige aber alle das ohne sie weitläufige Amt Ludwigsburg noch im Besitz hat, gnädigst zu disponiren, daß Gröningen als einer ehmaligen, mitsamt denen Flecken an das herzogliche Haus gekommenen Grasschaft und uralten Stadt, von welcher die Durchlauchtigste Herrn Herzoge von Wirtemberg als ein besonderes Ehrenzeichen des Heiligen Römischen Reichs Sturmfähndrichs Amt begleiten, entweder die — vor einigen Jahren verlorenen Ortschaften Thamm und Möglingen wieder mildest restituirt, oder aber das Amt Gröningen denen um die Solitude, Bestung Asperg, und beide Residenzien herum gelegenen größeren Städten und Ämtern an Stärke der Ortschaften gleichgemacht, und folglich in den Stand gesetzt werden möchte, die auf sich liegen habende viele Praestanda, ohne sich in infinitum dabei verderbt zu sehen, prästiren zu können.“

Als man aber zu der Erkenntnis gelangt war, daß nur Tamm zu retten war, verlangte man wenigstens die Rückerstattung des während des ganzen Handels nutzlos geopfertem Geldes; dieses aber hatte längst seinen Herrn gefunden. Auch die späterhin bei den Herzogen Ludwig Eugen und Friedrich Eugen in dieser Sache unternommenen Schritte waren nicht von Erfolg begleitet; vielmehr ging im Jahre 1807 das ganze Amt Marktgröningen, das zuletzt außer der Oberamtsstadt aus den Orten Schwieberdingen, Bissingen, Tamm, Unterriezingen und Münchingen bestand, in dem Oberamt Ludwigsburg auf. Der letzte Marktgröninger Oberamtmann war Joh. Friedr. Blum, der am 22. Mai des genannten Jahres Stab und Oberamt in die Hände seines Ludwigsburger Amtsgenossen, des Regierungsrats von Glocker, übergab.

Zwar hoffte man in den kriegerischen Zeiten immer noch auf einen für Marktgröningen günstigen Umschwung der Verhältnisse;

¹⁾ Hehd, a. a. O.

aber unter König Friedrichs starker Hand vollzog sich die Neuordnung des Landes in kurzer Zeit, und alle späteren, an König und Landstände in den Jahren 1815, 1816 und 1820 gerichteten Vorstellungen änderten nichts mehr an den geschaffenen Tatsachen. Damit war Markgröningen aus der Liste der Oberamtsstädte gestrichen. Im Jahre 1811 wurde auch das Stadtgericht, das in den letzten drei Jahren wenigstens noch für die Stadtbewohner zuständig gewesen war, aufgehoben. Dafür wurde die geistliche Verwaltung im Jahre 1807 zu einem Kameralamt erhoben, das außer Markgröningen die Orte Bissingen, Ober- und Unterrieringen, Hemmingen, Hochdorf und den Pulverbinger Hof umfaßte, aber nur bis 1819 bestand.

Zu den 18 Gemeinden, die jetzt das Oberamt Ludwigsburg zählte, kamen im Jahre 1808 noch Stammheim, Geisingen sowie Teile von Heutingsheim und Beihingen, während die ritterschaftlichen Besitzungen in den zwei letztgenannten Orten erst 1809 und 1810 einverleibt wurden. Im Jahre 1808 hatte es auch Neckargröningen von Waiblingen erhalten, dagegen Münchingen 1810 an Leonberg abgetreten, während Unterrieringen schon im Jahre 1807 an das Oberamt Baihingen zurückgegeben worden war; und das in diesem Jahre wieder an Marbach gefallene Benningen wurde 1813 gegen die 1810 dem Ludwigsburger Amt zugewiesenen Orte Murr und Pleidelsheim eingetauscht. Damit war das Oberamt endgültig gebildet, das bei der Einteilung des Landes in Landvogteien (1810) der Landvogtei an der Enz, bei der Kreiseinteilung (1817) aber dem Neckarkreis zugeteilt wurde.

Langezeit blieb nun der Bestand des Oberamts unverändert, bis die stetige Ausdehnung der Oberamtsstadt, deren Markung längst zu klein war, zur Eingemeindung der Orte Eglosheim mit Monrepos (25. November 1901), Pflugfelden (1. April 1903) und des zu Kornwestheim gehörigen Salons (1. April 1907) drängte. Dadurch schieden zwei selbständige Gemeinden aus; zwei andere wurden zu Städten erhoben, indem Asperg im Jahre 1875 wieder, Zuffenhausen aber auf Grund der Gemeindeordnung vom 28. Juli 1906 am 23. April 1907 Stadtrecht erhielten. Endlich wurden am 1. April 1909 die bisherigen Teilgemeinden Stadt Asperg und die ehemalige Festung Hohenasperg gemäß Artikel 173 Absatz 2 der Gemeindeordnung zu einem Gesamtbezirk vereinigt, und laut Sitzung vom 29. November 1911 bilden auch die Teilgemeinden Ludwigsburg (mit den

Bororten Eglosheim und Pflugfelden) und Monrepos (K. Domäne) eine Gesamtgemeinde.

Heutzutage zählt das Oberamt Ludwigsburg 4 Städte, 1 Marktflecken, 14 Pfarrdörfer, 1 Dorf, 8 Weiler, 7 Höfe und 32 Einzelwohnungen; auf einem Flächenraum von 171 qkm hatte es am 1. Dezember 1910 67 762 Einwohner.

Im engsten Zusammenhang mit der politischen Entwicklung des Bezirks steht die kirchliche.

Vor der Reformation verteilte er sich auf die Bistümer Konstanz und Speyer, deren Grenze im großen ganzen mit der schwäbisch-fränkischen Stammesgrenze zusammenfiel. Dem letzteren gehörten die fränkischen Orte an, und zwar dem Archidiaconat zur hl. Dreifaltigkeit die Landkapitel Markgröningen (mit Markgröningen und Tamm, das übrigens bis 1456 Filial von diesem war, vermutlich auch Schwieberdingen) und Baihingen (mit Eglosheim, Asperg und Bissingen), während Beihingen, Benningen, Geisingen¹⁾, Heutingsheim und Neckarweihingen dem Landkapitel Marbach zugeteilt waren, das unter dem Archidiaconat St. Guido stand. Die alamannischen Orte Möglingen, Pflugfelden, Geisnang, Kornwestheim, Stammheim²⁾, Zuffenhausen, Aldingen, Neckargröningen, Ohweil und Poppenweiler lagen im Bistum Konstanz und gehörten unter dessen Archidiaconat „vor dem Wald“ zu dem Landkapitel Cannstatt (auch Schmiden oder Waiblingen genannt), das im Norden den Konstanzer Sprengel vom Speyrer trennte.

Schon im Jahre 1313 wird in Markgröningen ein Dekan erwähnt, ein Titel, den der jeweilige Stadtpfarrer als gleichzeitiger Kapitelsvorstand führte.

Die Reformation wurde in den altwürttembergischen Orten im Jahre 1535, in den übrigen nicht viel später durchgeführt. Nach Herzog Ulrichs Synodalordnung vom Jahre 1547, die nur 23 Dekanate kannte, bildete das Amt Markgröningen mit den Ämtern Asperg, Bietigheim und Baihingen einen Dekanatsbezirk; und als bald nach 1555 die Spezialsuperintendenzen geschaffen wurden, erhielt auch Markgröningen eine solche, ohne daß übrigens der Sitz an die Stadt gebunden gewesen wäre.

Ein fürstlicher Befehl vom 18. April 1719, dem Tage der

¹⁾ Die Pfarrei Geisingen wurde 1505 von Großingersheim abgetrennt, um bald darauf mit Heutingsheim vereinigt zu werden.

²⁾ Stammheim wurde 1506 von Zuffenhausen abgezweigt.

Errichtung des Oberamts Ludwigsburg, verfügte aber die Vereinigung der Diözese Markgröningen mit dem neugeschaffenen Ludwigsburger Dekanatsbezirk. Gleichzeitig wurde der Markgröninger Dekan M. Joh. M. Mörleth zum Dekan¹⁾ in Ludwigsburg ernannt unter vorläufiger Belassung des Wohnsitzes in Markgröningen, wo er noch am 19. Mai desselben Jahres starb. Als er nun am 18. März 1720 in der Person des Neuenstädter Diaconus Christoph Andreas Schmidlin einen Nachfolger erhielt, baten die Markgröninger unterem 25. April 1720, Markgröningen als „die²⁾ älteste Stadt in ganz Schwaben und vermög alter Documente 2900 Jahr nach Erschaffung der Welt, also 1000 Jahre vor Christi Geburt erbaut, zu nicht geringer Consolation hiesiger Inwohnerschaft wieder mit einem Special-Superintendenten versehen zu lassen.“

Es war umsonst; erst unter Karl Alexander wurde ihre Bitte gewährt. Fast gleichzeitig mit der Wiederherstellung des Oberamts ließ dieser nämlich (am 14. Januar 1736) auch die Diözese Markgröningen wieder aufleben, von der übrigens 1762 Tamm unter gleichzeitiger Zuteilung von Oberriexingen abgetrennt wurde, was jedoch schon im Jahre 1770 wieder rückgängig gemacht wurde. Nachdem aber das Oberamt Markgröningen 1807 aufgehoben worden war, hatte auch die Diözese Markgröningen, die zuletzt aus den Pfarreien Markgröningen, Bissingen, Heutingsheim, Beihingen, Schwieberdingen, Stammheim, Tamm, Unterriexingen und Münchingen bestand, keine Daseinsberechtigung mehr. So wurde sie denn im Jahre 1810 aufgelöst, bestand aber in Wirklichkeit noch fort, bis sich im Jahre 1812 für den letzten Markgröninger Dekan, F. A. Seyd, ein neuer Wirkungskreis in Weinsberg gefunden hatte.

Seither der im Jahre 1577 errichteten Generalsuperintendentenz Maulbronn unterstellt, kam sie nun mit der Diözese Ludwigsburg, der anfangs außer den jetzigen Bezirksorten³⁾ noch Hochdorf und

¹⁾ Zur Zeit bestehen in Ludwigsburg neben der Generalsuperintendentenz und dem Dekanat noch 2 Stadtpfarrstellen, eine Garnison-, eine Zuchthauspfarrei und ein Stadtvikariat; die Pfarrei Eglosheim wurde nach der Eingemeindung zur Stadtpfarrei erhoben.

²⁾ Seyd, a. a. D.

³⁾ Hoheneck ist erst seit 1665 selbständige Pfarrei, nachdem es 1636—1660 Filial von Neckarweihingen, 1660—1665 von Dhwil gewesen war, wohin bis 7. Mai 1711 auch Ludwigsburg eingepfarrt war. Markgröningen und Zuffenhausen haben je 2 Stadtpfarrstellen.

Hochberg (im Oberamt Waiblingen) angehörten, im Jahre 1810 unter das Generalat Heilbronn, von dem 1823 das zu Ludwigsburg abgezweigt wurde. Heutzutage umfaßt der Dekanatsbezirk Ludwigsburg sämtliche Gemeinden des Bezirks nebst dem zum Oberamt Baihingen gehörigen Dorf Untermberg, das ein Filial von Bisingen bildet.

Bis zur Gründung Ludwigsburgs war der Bezirk seit 1535 durchaus evangelisch gewesen. Bald aber bildete sich aus den auswärtigen Ansiedlern eine katholische Gemeinde, die sich unter dem Schutze der von 1733—1797 katholischen Herzogsfamilie und des Kgl. Religionsedikts vom 15. Oktober 1806 rasch weiter entwickelte, so daß bereits im Jahre 1808 in Ludwigsburg eine katholische Stadt- und Garnisonpfarre errichtet wurde.¹⁾ Inzwischen ist die Zahl der Katholiken im Bezirk bedeutend (auf 5427 Seelen) gewachsen; außer der Oberamtsstadt sind sie namentlich in Zuffenhausen sehr zahlreich, wo deswegen im Jahre 1898 eine ständige Pfarrverweserei geschaffen wurde, während die in den westlichen Bezirksorten wohnenden Katholiken zum Kirchspiel Vietigheim gehören, das wie die anderen Pfarreien dem Kath. Dekanat Stuttgart untersteht.

Besondere Erwähnung verdienen noch die kirchlichen Verhältnisse Hohenaspergs. In der Schenkungsurkunde des Glemsgaugrafen Gozart an das Kloster Weißenburg werden zwei Kirchen erwähnt. Noch im 17. Jahrhundert hatte Hohenasperg eine Kirche, die sich auf der Westseite an der Stelle des späteren Pulvermagazins erhob, bis sie den Kriegsstürmen zum Opfer fiel. Seit 1721 wirkte auf Hohenasperg ein evangelischer, seit 1817 auch ein katholischer Garnisonpfarrer. Während die erstere Stelle, die von 1742—1747 der urwüchsige Pfarrer Flattich bekleidete, mit der Verlegung der Garnison 1883 in Wegfall kam, wurde die letztere 1888 nach Erbauung der dortigen Kirche nach Vietigheim verlegt.

Was endlich die 235 Israeliten betrifft, so zählte Aldingen im Jahre 1847 noch 118 mit eigener Synagoge und Schule. Seither sind sie von dort verzogen, während in der Oberamtsstadt eine israelitische Kirchengemeinde besteht, die zum Rabbinatsbezirk Stuttgart gehört.

¹⁾ Hierzu kommt noch die katholische Zuchthauspfarrei und ein ständiges Vikariat.

Werfen wir zum Schlusse noch einen kurzen Rückblick auf die Geschichte unseres Bezirks, so tun wir dies am besten, indem wir uns im Geiste auf den Asperg versetzen. Denn wo träumt es sich wohl besser von der Vergangenheit, als gerade auf diesem Berge, wo schon in grauer Vorzeit unsere Altvordern ihren Göttern blutige Opfer brachten? In vollem Waffenschmucke hoch zu Ross, den schmalen Goldstreifen um Stirne und Arme geschlungen, erscheinen an der Spitze des Heerbanns nacheinander die Fürsten, von deren einstiger Macht und Würde ihre Riesengräber am Fuße des Berges noch heute Zeugnis ablegen. Der Marschtritt römischer Kohorten schlägt an unser Ohr; im Schutze des Benninger Kastells sehen wir den römischen Zehntbauern seine nutzbringende Tätigkeit entfalten. Der liebliche Kranz von Ortschaften, der sich in weitem Bogen um den Fuß des Berges schlingt, weckt in uns die Erinnerung an die Redengestalten der blondlockigen, blauäugigen Alamannen, die vor mehr als 1½ Jahrtausenden den Grund zu ihnen gelegt haben. Bald halten auch die Sendboten des Christentums in den alamannischen Dörfern Einkehr. In Scharen von allen Seiten herbeiströmend, versammelt sich das freie Volk auf dem Berge zum Ding, wo unter mächtiger Linde der fränkische Gaugraf Gericht hält. Noch sieht unser Berg das Leben und Treiben an einem kleinen Grafenhof, ehe er die jahrhundertlang behauptete Herrschaft an den Nachbarn abtritt, der von Südosten zu ihm herübergrüßt. Zwar die Burg, die dort auf der Stelle der Grabkapelle sich einst erhob, ist längst vom Erdboden verschwunden. Das Fürstenhaus aber, das aus ihr hervorging, hat es durch kluge Staatskunst und weise Sparsamkeit verstanden, nicht bloß in allen Wechselfällen des Schicksals die kleine Hausmacht zu behaupten, sondern einen ansehnlichen Teil des alamannisch-fränkischen Gebietes unter seinem Zepher zu vereinigen. Unser Berg ist zur Festung geworden. Die Wälle erdröhnen wiederholt von heftigem Kanonendonner; aber auch die Seufzer der Gefangenen dringen vernehmlich an unser Ohr. Von Sonnenuntergang erschallt dumpfes Geläute; es kommt von dem altertümlichen Marktgröningen, verdunkelt jetzt und in den Hintergrund gedrängt von der jüngeren Schwester, dem kräftig sich entwickelnden Ludwigsburg. Damit sind unsere Gedanken in die Wirklichkeit zurückgekehrt. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf dem gesegneten Fruchthland, in dem auch die Industrie längst heimisch geworden ist; über die umgebenden Reuperhöhen aber schweift es wonne-

trunken nach der burgenreichen Alb, nach dem vielbesungenen Schwarzwald und den wohlgerundeten Ruppen des fernen Odenwalds. Fürwahr: ein Landschaftsbild von überraschender Schönheit und Mannigfaltigkeit, angesichts dessen jedem Naturfreund das Herz weit aufgeht. Wer dann noch Sinn und Verständnis für die Vergangenheit hat, der muß mit allen Fasern seines Herzens an diesem schönen Bezirk, an seiner Heimat und seinem Vaterlande hängen. Was geschieht heutzutage nicht alles von seiten der Behörden, der Vereine und einzelner zur Weckung und Belebung dieses Heimatsinnes! Ein Scherflein hierzu beizusteuern ist auch der Zweck dieser Zeilen.

Das Vischer-Zimmer in Ludwigsburg.¹⁾

Von C. Belschner.

Den Genius soll man da auffuchen, wo er zu finden ist — in seinen Werken. Dort tritt er vor die Öffentlichkeit und stellt sich selbst der Welt dar in der Fülle seines Wesens und Wirkens. Wenn dieses Wort auf irgend einen Schriftsteller zutrifft, so ist es Friedrich Vischer.²⁾ Wie ein Held ist er „in ewigem Gefechte des Lebens schwere Bahn“ gegangen. Das Glück hat er in persönlichen Leistungen gesucht und gefunden, und in ihnen hat er sein Wesen der Welt zur Anschauung gebracht. Seine Werke sind eine restlose Offenbarung seiner Persönlichkeit, weil sie alle im innersten Kern seines Wesens ihren Ursprung nahmen. Darauf beruht zu einem guten Teil die Anziehungskraft, die sie bei ihrem ersten Erscheinen ausgeübt haben, und die sie in steigendem Maße noch immer ausüben.

Wer aber aus Vischers Werken dessen Persönlichkeit kennen gelernt hat, den Kunstphilosophen und den Dichter, den Gelehrten und den Humoristen, den strengen Sittenrichter und den warmherzigen Vaterlandsfreund, für den wird damit auch alles, was zu ihm äußerlich und innerlich in Beziehung stand, einen doppelten Wert gewinnen; wer vollends noch das Glück hatte, im Hörsaal seinen Vorträgen zu lauschen und sich durch die großen Gedanken, die von diesem Manne auf ihn übergingen, emportragen ließ „ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen“, der wird es als eine besondere Gunst ansehen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, einige

¹⁾ Vgl. Krodenberger), Schwäb. Kronik vom 2. Nov. 1912 Nr. 515, und (Belschner), Ludwigsburger Zeitung vom 26. Okt. 1912 Nr. 253.

²⁾ Für Vischers Leben verweisen wir auf die verdienstvolle Schrift von Ottomar Reindl, Friedr. Theodor Vischer. 3. Aufl. Prag 1907.



Altes Gymnasium
mit Vischerzimmer.

Stadtkirche.

Geburtshaus
Vischers.

Zeit in der lebenstreuem Umwelt, in der sich dieser große Geist bewegt hat, verweilen und sich in sie vertiefen zu können. Diese Gunst ist der Vaterstadt Friedrich Wischers und damit allen Wischer-Verehrern zuteil geworden durch die hochherzige Schenkung, die ihr sein Sohn, Geheimrat Professor Dr. Robert Wischer in Göttingen, anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand zugewendet hat. Wie bisher der größte Teil der literarischen Tätigkeit dieses hochangesehenen Universitätslehrers der Herausgabe der *Schriftwerke*¹⁾ seines Vaters gewidmet war, so hat ihn seine bewundernswerte Pietät, die einen Grundzug seines Wesens bildet, auch veranlaßt, die all die Jahre hindurch treu behütete Zimmereinrichtung seines Vaters nun dem Historischen Verein in Ludwigsburg als Geschenk zu überlassen. Also nicht um ein vom Zufall zusammengewürfeltes Sammelsurium von „Andenken“, wie man es so oft in den „Geburtszimmern“ großer Männer zu Gesicht bekommt, handelt es sich dabei, sondern um ein zusammengehöriges und zusammengestimmtes Ganzes samt all den kleinen und kleinsten Gegenständen, die durch den Gebrauch eines erlesenen Geistes geädelt sind.

Und es hat sich dafür auch eine geeignete Stätte gefunden. In dem verlassenen Bau des alten Gymnasiums, in nächster Nähe von Friedrich Wischers Geburtshaus am Marktplatz, der einst die fröhlichen Spiele des Knaben gesehen,²⁾ hat die Stadtverwaltung ein Zimmer zur Verfügung gestellt, das in seiner ruhigen Lage mit dem ungehemmten Blick über den weiten Markt hin einen geradezu idealen Raum für stille Erinnerung an einen Denker und Dichter bildet. Hier hat der Sohn, der die anheimelnde väterliche Zimmereinrichtung von seinem Herzen weggab, selbst in tagelanger sorgfältiger Arbeit mit geschichtlicher Treue jedes einzelne Stück in die gewohnte Ordnung eingefügt, wie es eine fremde Hand niemals hätte vollbringen können. Das verleiht dem Zimmer einen Reiz, der den Besucher immer wieder von neuem anzieht und fesselt. Darum fühlt sich auch jeder, der es betritt, in ganz eigenartiger Weise ergriffen. Denn mit klassischer Einfachheit verbindet sich hier eine Einheitlichkeit, die so ehrfurchterweckend ist,

¹⁾ Eben jetzt erscheinen im Verlag von Meyer und Jessen, Berlin, in einer Gesamtausgabe die Werke Friedrich Wischers von seinem Sohne, Robert Wischer, auf die wir auch an dieser Stelle hinweisen möchten.

²⁾ Vgl. Wischers *Lyrische Gänge*: „In der Vaterstadt“.

daß niemand diesen Raum betreten kann, ohne von dem Geist, der gleichsam unsichtbar darin webt und lebt, in seinem Innersten berührt zu werden; und wem ein empfängliches Herz und aufgeschlossene Sinne verliehen sind, dem wird der Besuch dieser Stätte zu einem Mittel geistiger Erhebung und Förderung.

Öffnen wir die Türe, an der uns ein Namensfeldchen aus der Züricher Zeit zeigt, bei wem wir eintreten, so überkommt uns fast eine andächtige Stimmung, die sich bei näherer Betrachtung und Vertiefung noch steigert. Vor allem nimmt der Geist schlichter, gediegener Einfachheit, der Geist ordnungsliebender Sorgfalt, der den ganzen Raum beherrscht, den Beschauer gefangen. Das ist freilich gar nicht anders zu erwarten von einem Manne, der einerseits jedem aufdringlichen Prunk abhold war, andererseits aber auch die „Tüde des Objekts“ aus eigener Erfahrung kannte und wußte, daß der Kampf mit diesem kleinen zermürbenden Ungeheuer auf keine andere Weise siegreich bestanden werden kann, als durch strenge Ordnungsliebe.

Doch lenken wir unsern Blick auf das Einzelne. Vor allem sucht unser Auge die Arbeitsstätte des hohen Geistes, der hier waltete. Sinnend bleibt es am Schreibtische haften. Wie einfach, wie bescheiden ist er! Hinter der Schreibfläche ein hoher Aufsatz zur Aufnahme von Büchern. Hier haben seine eigenen Werke nun ihren Platz gefunden. Oben darüber steht noch die altertümliche messingene Studierlampe, die vertraute Genossin seines Schaffens aus den Jahren 1835—56, und daneben der Abguß eines Niobidenskopfs in seiner klassischen Schönheit. Auf dem Tisch sehen wir noch den Briefbeschwerer, die Streusandbüchse und das seit früher Zeit und bis zuletzt — wohl 55 Jahre hindurch — ständig gebrauchte Tintenfaß. Ja, dieses anspruchlose Tintenfaß: eine bleierne Miniaturkufe mit eingebogenem Rand, ohne Untersatz, ursprünglich nur mit einer grauen Pappdeckelscheibe vor Staub und Verdunstung geschützt, ohne Verzierung, nur oben mit einer kleinen Randmarkierung versehen, aber in der Form höchst zweckmäßig, der Gefahr des Umfallens nicht ausgesetzt und, im Gegensatz zu so vielen hochgetürmten Tintenzeugen aus heutiger Zeit, der Hand ohne Suchen und ohne den Zwang sich erheben zu müssen, erreichbar. Wischer wußte es gar wohl: auch die Behaglichkeit, die solch einem Gegenstand innewohnt, hat ihren ästhetischen Wert. Und dann: welcher ergreifende Kontrast zwischen diesem schlichten Bleitopf und seinem Zweck, zwischen seiner zierlosen Armut und dem

Reichtum des geistigen Lebens, dem er als Mittel diente! Mußte nicht durch seinen dunklen Inhalt das ganze Heer der leuchtenden Gedanken des großen Denkers hindurchgehen, um Gemeingut der gebildeten Welt werden zu können! — Und damit neben diesen Gegenständen, die auf ernste, anstrengende Geistesarbeit hinweisen, auch die Zeichen behaglicher Stunden in diesem Raum nicht fehlen, lehnt links am Bücheraufsatz die halblange Tabakspfeife, während rechts ein kleines „System“ von 6 Zigarrenmundspitzen sich bemerklich macht. Vor dem Schreibtisch, von dem aus so manches gedankenschwere und gemüthvoll-heitere Werk seinen Gang in die Welt angetreten hat, steht zwischen den beiderseits bequem erreichbaren Schubläden des Untersatzes, die noch allerlei wichtige Andenken bergen, der eigenartige standfichere Stuhl, den sich Wischer nach seinem eigenen Geschmack in München anfertigen ließ; auch der Pelzteppich, auf dem die Füße ruhten, ist noch vorhanden.

An der gleichen südlichen Wand, an der der Schreibtisch seinen Platz gefunden hat, steht unmittelbar neben diesem der bescheidene tannene Stehpult, der zugleich als Bücherständer dient; auch er ist ein sprechender Zeuge von unermüdblicher Arbeit. Trotzdem liegt durch kleine Kunstwerke eine gewisse feiertägliche Stimmung über ihm ausgebreitet. Da steht auf seiner oberen Fläche neben einigen schöngeformten Metallschalen und dem Briefständer, der die laufenden Brieffschaften aufzunehmen hatte, eine kleine Wiedergabe von Defreggers „Salontiroler“, die Wischer als Geschenk wert hielt, und auf einer Wandkonsole erblicken wir ein kleines Standbild des großen Erzünstlers Peter Wischer, des Ahnherrn des Ästhetikers, in Gesellschaft seines Gänsemännchens, davor in leuchtendem Marmor eine kleine Nachbildung von Dannebergers Ariadne, die zierliche Sandalenbinderin, und, nicht zuletzt, einen mächtige Pokale daherschleppenden Zwerg, in Stunden fröhlichen Humors von Bildhauer Rau geschaffen und von ihm im Abguß dem großen Humoristen als Geschenk überreicht; auch zwei Kinderspielfiguren, Adam und Eva darstellend, ein Geschenk von Lübke, gaben ihm einst Anlaß zur Heiterkeit.

Den Stehpult trennt ein umfangreicher Papierkorb von einer Kommode aus Tannenholz, die in einem zwischen Gelb und rötlichem Hellbraun schwebenden Ton gehalten ist. Ihre Platte trägt neben den zuletzt noch gelesenen Zeitungen als Schmuß einen Briefbeschwerer, aus Kriegssandenken des Oberstleutnants Wolff und des Sohnes kombiniert, sodann die Nachbildung einer schönen

Schale des bekannten Hildesheimer Silberfundes in Bronze. Daneben erinnert eine umfangreiche Kassette aus Zink mit einem Deckel von achtbarer Schwere, der einst die Aufgabe hatte, dem edlen Rauchtobak seine Feuchtigkeit zu erhalten, und eine sogenannte „Amtspflege“, zum Reinigen der Pfeifen bestimmt, an die gemüthlichen Tage, die manche heute vergebens zurücksehnen. Öffnen wir die Schubladen, so erhalten wir sofort einen überzeugenden Eindruck davon, daß wir bei einem großen, berühmten Manne verweilen, der weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus Anerkennung und dankbare Verehrung gefunden hat. Davon geben beredtes Zeugnis die Ehrendiplome des Schillervereins in Leipzig (1855), des Freien deutschen Hochstifts für Wissenschaft, Kunst und allgemeine Bildung in Frankfurt a. M. (1864), der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien (1868), des Vereins deutscher Schriftsteller in Böhmen (1887), mehrerer gelehrter Gesellschaften in Neapel (1881), die Dankesurkunde der deutschen Künstlergenossenschaft in München (1858) und viele andere Ehrungen; von besonderem Wert war ihm die Ernennung zum Ehrenmitglied des Neuen Berliner Tierschutzvereins und des Tierschutzvereins in Dresden (1876), von denen der erste ausdrücklich auf den geistsprühenden Roman „Auch Einer“ Bezug nimmt. Und da wir gerade dieses unvergleichliche Buch erwähnt haben, so mag noch ganz diskret verraten sein, daß auch eines der darin des öfteren erwähnten Taschentücher in der genannten Kommode seinen Ruhestand genießt. Über der Kommode zieren zwei kleine Reliefbilder die Wand; beide stellen Männer dar, die für die geistige Entwicklung Wischers von größter Bedeutung gewesen sind, das eine den geistreich witzigen Gelehrten Lichtenberg, das andere den Philosophen Hegel; letzteres trägt noch den Immortellenkranz, mit dem der dankbare Schüler das Bild des großen Lehrers geschmückt hat. Zwischen ihnen und entsprechend auf der Gegenwand hängen zwei Photographien, welche die Vorder- und Rückansicht des Studierzimmers Wischers in Stuttgart zeigen, so daß der Besucher Gelegenheit erhält, sich von der Treue zu überzeugen, mit der das hiesige Wischerzimmer nach dem Leben zusammengestellt wurde. Neben der Kommode erblicken wir den Stockständer mit dem Regenschirm.

Die westliche Seite des Zimmers füllen die Bücherständer, die mit ihren schweren eisernen Griffen an den Seitenwänden daran erinnern, daß Wischer nach seiner Zurückberufung aus Zürich an der Tübinger Universität und an der Stuttgarter Hochschule zu-

gleich gelehrt hat, wobei ihn diese Ständer und das darin bereitstehende wissenschaftliche Rüstzeug hin und her begleiteten; in ihnen sind jetzt neben den Schriften des Historischen Vereins viele von Vischer gesammelte wertvolle Aufsätze aus Zeitungen, alle sorgfältig nach Fächern in Schachteln geordnet, enthalten. Ein kleiner Schrank in der Farbe der Kommode, der neben der Eingangstüre seinen Platz gefunden hat, barg einst das Tischzeug; seine Platte trägt den gefälligen Steinkrug, das Trinkglas, die Tischglocke und einen metallenen Handleuchter, alles in schlicht bürgerlicher Form. Daneben liegen am Boden die gewichtigen „Santeln“, die den täglichen Leibesübungen dienen. Über ihnen hängt ein ansprechendes Lichtbild Vischers¹⁾ aus seinen jüngeren Jahren, dem er die handschriftlich und inhaltlich gleich charakteristische Inschrift mitgegeben hat: „Unser Gott ist ein immanenter Gott, seine Wohnung ist überall und nirgends; sein Leib ist nur die ganze Welt, seine wahre Gegenwart der Menschengestalt. Diesen Gott zu verherrlichen ist die wahre Aufgabe der Kunst.“

An der Nordwand tritt ein Garderobehalter hervor, an dem der weiche Filzhut hängt, der dem über alle Modetorheiten erhabenen Denkerkopf unter der großen Masse des Stuttgarter Straßenpublikums sein charakteristisches Gepräge gab. Darunter steht die Holzkiste mit schmückender Decke versehen. Die nordöstliche Zimmerecke nimmt der blaue Sofa mit gleichfarbigem Polsterstuhl ein. Davor der auf solidem Fuß ruhende Tisch, dessen Fläche Vischer selbst durch buntfarbigen Belag ein freundlicheres Aussehen gegeben hat. Darüber hängt ein Madonnenkopf von wunderbarer Schönheit, auf dem das Auge des Besitzers einst mit besonderer Freude ruhte, wie auch auf der Madonna von Michel Angelo, die in einem kleinen Gipsabguß einen der Bücherständer ziert.

Alles, was wir bisher erwähnt haben, geht im großen und ganzen nicht viel über das hinaus, was man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast in jeder Gelehrtenstube antreffen konnte. Wirft man aber einen Blick auf den hübsch gruppierten Wandschmuck der Ostwand zwischen Sofa und Schreibtisch, so wird man sofort gewahr, daß der Mann, der zwischen diesen Gegenständen sein Leben verbrachte, nicht nur Gelehrter und Dichter gewesen ist, sondern auch ein waffenroher deutscher Mann und

1) Für das Vischerzimmer gestiftet von Dr. med. Herrlinger in Heilbronn. — Der Stich ist von B. Weiß.

eine Kämpfernaut, die, wie treffend gesagt worden ist, ihre Kämpfe nicht bloß in verschiedenen „Gängen“ am Schreibtisch durchgefochten hat. Davon gibt beredtes Zeugnis die zwischen den Fenstern aufgebaute Waffenzier. Wie viel könnte uns jedes einzelne dieser Stücke aus dem Leben seines Besitzers erzählen! Da fällt ins Auge der verzierte Scheibenstutzen; er erinnert nicht nur daran, daß der Dichter, der das „kleine Schützlein von der Cannstatter Brucken“ besungen hat, selbst ein eifriger Schütze war, sondern auch an den „Major“ der studentischen Sicherheitswache auf dem Schlosse zu Tübingen (1847) und an die Lebensgefahr, in die er seinen Träger einst in Heppenheim brachte, als er vom Frankfurter Parlament zurückkehrte. Einen andern prächtigen (Basler) Stutzen hat er sich selbst auf dem Frankfurter Schützenfest samt einem dreieckigen Bajonett und einem Schwertbajonett auf der Scheibe „Deutschland“ (1862) gewonnen. Da ist ferner ein echt altwürttembergischer Hirschfänger samt Hirschfängergürtel, beide aus der Tübinger Zeit; da ist ein hübscher galvanoplastisch nachgebildeter Dolch, der zum Buchsalzen gebraucht wurde; da sind Reiterpistolen und Pulverhörner; hier glänzt ein französischer Adler, der uns den ganzen Verlauf der Schlacht bei Solferino erzählen könnte, wo Wischer ihn einst aufgefunden hat. Mitten unter dieser geschmackvoll zusammengestellten Waffengruppe haben auch die Genossen seiner Wanderungen ihren Platz gefunden: Dort die beiden Reisetaschen, dort der rote griechische Fes, sein Begleiter auf der Reise durch Griechenland, und das schwarze Künstlerbarett, das sein Haupt schmückte, während er an den Heimstätten der Kunst in Rom seinen Studien nachging. Wenn wir das alles aufzählen, so darf auch das Messinghalsband des glatthaarigen Rehpinschers „Hans“ nicht unerwähnt bleiben, das Wischer diesem treuen Tiere zum Schutz gegen Bisse anfertigen ließ; denn es ruft dem Beschauer die großen Verdienste Wischers um eine humane Tierbehandlung ins Gedächtnis. Vor dem mittleren der drei Fenster läßt noch ein kleiner Tisch zur Besichtigung ein. Er trägt einen Aschenbecher aus terra sigillata und andere kleine Gebrauchsgegenstände für denselben Zweck und als ganz besondere Zier eine prächtige Nachbildung des großartigen antiken Bronze-Ebers in Florenz. „So fehlt denn nichts, auch das kleinste und unscheinbarste nicht, von dem, was einer der größten Schwaben in seinem Heiligtum, an der Stätte seines geistigen Schaffens, wie seines gemüthlichen Behabens und des feinsten geistigen Genießens ein langes Leben

hindurch um sich zu sehen gewöhnt war — als die schlichte Schale eines Daseins vom reichsten Geistesgehalt.“

Während aber so der Besucher des Vischerzimmers sinnend den Raum und seinen Inhalt betrachtet, schaut er unwillkürlich nach der Eingangstüre, ob denn der Inhaber nicht vielleicht doch hereintreten könnte, denn alles ist noch so, wie wenn er es erst vor kurzer Frist verlassen hätte. Aber nein, er ist ja da, und zwar nicht nur geistig, sondern auch körperlich. Er ist da in einer außerordentlich ähnlichen lebensgroßen Büste, die der Sohn dem Historischen Verein zum Geschenk gemacht hat als eine ganz besonders hochzuschätzende Gabe. Ist sie doch von der Hand der Enkeltochter Vischers, von Frau Professor Vorle Meißner in Bonn, eigenhändig modelliert. Das sind die energischen und doch tief gemüthvollen Züge, die den Denker und Dichter kennzeichneten; das ist der Kopf eines Mannes vom eigensten Gepräge, wie ihn die Natur nur einmal hervorbringt und dann nicht wieder. — —

So hat also das Vischerzimmer in hiesiger Stadt unter dem Schutze des Historischen Vereins seine bleibende Heimat gefunden als ein fortlebendes und fortwirkendes Andenken an einen der größten Söhne Ludwigsburgs. Der Verein aber erfüllt nur seine Pflicht, wenn er dem hochherzigen Spender auch an dieser Stelle seinen aufrichtigen, tiefempfundenen Dank zum Ausdruck bringt.

Briefe von Friedrich Vischer.¹⁾

Mitgeteilt von C. Belschner.

Kleine Türkei den 1. November 1830.

Verehrteste Frau!

„Thja! Horra!“²⁾ Jetzt begreife ich, warum in jenem „Thja“ etwas Zweifelndes, ein gewisser // Rückhalt lag. Denn vorerst muß ich Ihnen sagen, daß Horrheim in der ganzen Umgegend // die kleine Türkei genannt wird; — den Schluß auf den Charakter der Einwohner können // Sie leichtlich ziehen —; zweytens war der Eintritt im Pfarrhaus so ziemlich alteratiös: ein seit wenigstens 10 Tagen unrasierter, mangelhaft gekämmter, spindelbürrer Pfarrer mit ungewichsten Stiefeln über den Hosen, der mich übrigens mit gutgemeyntem, etwas sparavandelhaftem Geplauder empfing, ein mit Sprießen gestütztes lotterhaftes Pfarrhaus, eine von 3 Kindern zur Anpflanzung von verschiedenen Baumsorten mit hinreichendem Grund und Boden versehene Wohnstube, zum Troste jedoch ein etwa 19jähriges, erträglich schönes Mädchen, das ordentlich spricht; sechstens endlich und zuletzt eine viel zu sparsam meublirte Vicariatsstube, auf der ich gegenwärtiges Geschriebsel ausfertige — dieß Alles — (o Gott, die Konstruktion ist vergrathen)! Ein

¹⁾ Die Briefe sind im Besitze von Fräulein Emma und Caroline Hauber, Töchter des am 14. Sept. 1833 verstorbenen hiesigen Prälaten Albert Friedrich von Hauber, und an deren Großmutter, Frau Direktor von Walther, geb. Glocker († 1850 zu Tübingen), Gattin des Direktors des k. Medizinalkollegiums von Walther in Stuttgart, gerichtet. Für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der uns diese anziehenden, wertvollen Briefe zum Abdruck überlassen wurden, sei auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

²⁾ Horrheim, Pfarrdorf im Oberamt Baihingen a. G.

tröstlicher Anblick trat mir aber beym ersten Schritt über die Schwelle entgegen. An der Wand hängt das in Stein gedruckte Bild meines Vaters. Also doch ein Freund in dieser Einöde! Im Uebrigen bitte ich Sie um Gotteswillen, mich nicht zu bemitleiden! Es ist mir recht, wie es ist. Ich bin an mich selbst gewiesen, an meine Arbeit, und keine verweichlichende Familiarität stört mich in ruhigem Fortschritt der inneren Bildung; ich weiß, daß ich nicht verloren, sondern gewonnen haben werde, wenn mich der Boden von Europa wieder sieht.

Und warum schreibe ich Ihnen denn das Alles? wer sagt mir denn, daß Sie zuerst zu wissen begehren, wie es um den Vicar von Horrhheim steht? Ich weiß nichts Anderes, als daß die herzliche Güte, mit der Sie mir entgegengekommen sind, mit der Sie mich durchaus behandelt haben, mich vergessen ließ, daß es nicht Sitte ist, mit der Schilderung der eigenen Zustände einen Brief zu beginnen. So sind Sie also selber daran schuldig und werden mirs zu gute halten, daß ich meynete, ich müße zuerst von mir selber erzählen. Mein Zweck aber ist, Ihnen für diese liebevolle Gastfreundschaft den innigsten, herzlichsten Dank zu sagen, nicht weil es Mode ist, dem Hause, in welchem man als Gast aufgenommen wurde, einen manierlichen Dankfagungsbrief nachzuschicken, sondern weil mein Herz mich drängt, Sie zu versichern, daß das, was von Herzen gekommen, auch zu Herzen gegangen ist. Sagen Sie dasselbe allen den Ihrigen; dem Herrn Direktor ist ohnedieß der Brief ebenso geschrieben, wie Ihnen; die künstlerische, wort-erfindende Thekla¹⁾ steckt an meinem Spiegel und beschaut sich ein wenig achselzuckend das nicht sehr künstlerisch ausgestattete Stübchen, dessen Beschaffenheit von dem (wie ich mir schmeichle) nicht ganz ungebildet scheinenden Bewohner etwas frappationirend absticht; Mariens²⁾ große, durchdringende Blicke sind vor mir aufgeschlagen und scheinen zu sagen: Der Seydelmann! und die Beche! Die holde Braut³⁾ sieht mit sanftem Auge bedauerlich mich an, und der kleine Mistfinkh reitet vor dem Auge meiner Phantasie auf dem guten Pudelhthier barbaresk lächelnd mit interessantem Arrangement (recht geschrieben, Thekla?) der Augen öfters vorüber. Den

1) Eine Tochter des Hauses v. Walther, später an Bergrat Schübler in Stuttgart verheiratet, künstlerisch veranlagt, wie mehrere noch von ihr vorhandene gute Kreidezeichnungen beweisen.

2) Später zweite Gattin des Prälaten v. Hauber.

3) Frau Prälat Emma v. Hauber.

lieben Schlanke¹⁾ zu Aalen grüßen Sie viel tausendmal, und gedenken ferner mit Wohlwollen Ihres dankbaren, ergebenen Gastes
Fr. Vischer.

Hochverehrte Frau!

Es ist mir Bedürfnis, Sie und die Ihrigen noch einmal des herzlichsten Dankes zu versichern, zu dem || Sie mich verpflichtet haben. Sie haben mir die liebste Ehre erwiesen, die einem Gaste widerfahren || kann: Sie haben mich wie einen Hausfreund behandelt, Sie haben mich das Erquickende des Familien= || lebens, das ich lange vermißte, aufs Ungestörteste genießen lassen. Der Gedanke, daß ich so viel Freundschaft und Liebe in einem Kreise genieße, dem ich vorher ganz fremd war, würzte mir diesen Genuß und macht den Dank zu einem wahrhaft wohlthuenden Gefühle, was er mir manchen Verwandten gegenüber trotz ihrer Gastfreundschaft nicht ebenso ist.

Eine fatale Heimreise hatte ich. Ich kam an, wie eine naße Maus, ganz dippelich und aunselich. Als ich meinem Collegen meine Fata erzählte, wußte er mich über die Kleiderverlegenheit mit seinem eigenen Schicksal zu trösten, indem er eben, als er auch das Dienstexamen machte, dasselbe Unglück hatte und in einem Frack von Metzger Würger in's Examen kam. In derselbigen Nacht träumte mir, man schreibe bereits 2032. Ich war nicht mehr Repe- tent, sondern Steuereinnehmer im unglücklichen Arabien, das in- dessen völlig civilisiert war. Doch war ich noch ich. Machte daher von Arabien einen kleinen Ausflug nach Maulbronn, ehemaligem Cisterzienserkloster, späterem Seminar, nunmehriger Ruine. Ich gieng an die Stelle, wo einst mein Stübchen gewesen. Hier standen Arbeiter und gruben nach Alterthümern. Ein Argumenten- Buch von einem meiner Seminaristen ward entdeckt und als merk- würdige Hieroglyphhe zurückgelegt. Ich wußte das besser. Wie ärgerte ich mich aber, als nun die Maurer auf mein noch gut erhaltenes Pult stießen, es erbrachen und unter den ersten Blättern folgendes mit Versen von meiner Hand beschriebenes hervorzo- gen:

¹⁾ Später Landgerichtspräsident von Walther in Ravensburg.

Geschrieben am 26ten Junj 1832 als ich von
Stuttgart zurückkam.

Ich weis eine Frau, die ist so brav,
Wie ich noch nirgends eine traff.

Ich weis eine Frau, die ist so fein,
Daß der Fremdling am liebsten bei ihr thut seyn.

Ich weis eine Frau, die ist so gut,
Daß sie alleweil sorgen und schäffeln thut.

Ich weis eine Frau, die ist so sanft,
Wie Lämmlein an des Vaches Raust.

Ich weis eine Frau, die ist so fromm,
Die hat das wahre Christenthum.

Du lieber Gott im Himmel drin,
Und das ist die Frau Waltherinn.

Ich wollte das Blatt den Arbeitern entreißen. Ein Kampf
entspann sich. Ich erwachte. Die Verse sind mir im Gedächtniß
geblieben.

Mein Gepäck kam richtig an. Ich war zwar dießmal nur
zehn Tage fort, aber doch mußte ich mich ordentlich wieder ange-
wöhnen; daran sind Sie mit den Ihrigen schuldig, denn Sie
haben mich verzogen. Ich bin so frey, auf Ihren Wunsch meine
Predigt bezulegen.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Direktor mit meinem ver-
bindlichsten Danke gehorsamst; grüßen Sie Alles aufs Herzlichste,
auch den lieben Schorndorfer¹⁾ und erhalten Sie Ihr Wohlwollen
Ihrem innigst verpflichteten hochachtungsvollen

Fr. Wischer.

Maulbronn d. 1ten Julj 1832.

An Frau Direktor von Walther, Hochwohlgeboren

Frey.

Stuttgart/behm Ständehaus.

¹⁾ Emil Walther, gestorben als Regierungsrat in Ludwigsburg,
ein Kursgenosse und Freund Wischers.

Brief Eduard Mörikes an seine Schwester Clara.¹⁾

Mitgeteilt von C. Belschner.

Mürtingen, 27. Mai 1870.

Was unsere innerliche Stellung zu der Ludwigsburger Frage betrifft, so bist Du ganz im Irrthum, liebste Clara, wenn Du glaubst, es sei uns nicht mehr so recht ernst damit! Was uns Dein lieber Brief vom 11ten und 13ten darüber sagt, hat uns natürlich im höchsten Grade interessiert und angemuthet — allein es war doch nur das Allgemeine: Abels freundliche Äußerungen, Schöners Zeugniß, Physiognomie der Stadt, der ungefähre Preis der Wohnungen; mehr kannst und konntest Du bis dahin auch nicht schreiben: Alles hängt davon ab, ob sich nun wirklich auch ein passendes Logis darbiete? Wir nahmen an, Du habest Aufträge wegen specieller Erkundigungen deßhalb dort hinterlassen und der Erfolg davon war zunächst abzuwarten. Ich bin nun höchst begierig, was Du bei Deinem neulichen zweiten Besuch darüber hörtest. — Wie oft hab' ich indeß schon in Gedanken die Schorndorfer Straße und jene stillen Gegenden hinter der Stadtkirche nach dem Osterholz zu durchstreift! Nein, — wahrlich

¹⁾ Der als Geschenk eines Gönners im Besitz des Historischen Vereins befindliche Brief ist in seiner ersten Hälfte von Mörikes Frau (Gretchen) geschrieben; wir bringen nur den auf Ludwigsburg bezüglichen Teil Mörikes zum Abdruck. Dieser wohnte seit Januar 1870 mit seinen Angehörigen in Mürtingen, entbehrte dort aber den Umgang mit Gelehrten, Künstlern, Freunden und Bekannten sehr; er faßte daher den Plan, nach Ludwigsburg zu ziehen. Der Schwester Clara, die nach Stuttgart und Ludwigsburg reiste, wurde der Auftrag mitgegeben, sich in L. nach einer Wohnung für die Familie des Bruders umzusehen. Zum großen Leidwesen Mörikes war jedoch damals keine vorhanden, „die er hätte bezahlen können“.

Ludwigsburg liegt mir noch immer gleich sehr am Herzen und auch bei Gretchen steht es vor allem Andern bei Weitem im Vordergrund. Doch bin ich auch im Nothfall darauf gefaßt, daß wir noch einen Winter hier ausdauern müssen. Dein nächster Brief, oder besser Dein mündlicher Bericht wird Alles entscheiden. Komm nur so bald als möglich!

Der gestrige Gang nach Bettlingen, so weit er auch war, bekam uns vortrefflich und hat mich, und ungeachtet ich zwei Nächte vorher fast nichts geschlafen hatte, gar nicht ermüdet. Wir kehrten in demselben Wirthshaus ein, wo ich vor etwa 34 Jahren zum letztenmal mit † (Mörises früh verstorbener Bruder Karl ist gemeint) gefessen hatte. Auf dem Rückweg betrat ich unter wehmütigen Empfindungen ein seitwärts im Felde liegendes Schützenhäuschen, einen seiner Lieblingsorte von der ältesten Zeit her, wohin er mich als Ludwigsburger Schulknaben in der Vakanz mitnahm. Ich führte Frigens Mariele zu seinem Andenken hinein und schrieb unsere Namen an die Wand, suchte aber vergeblich ein altes Zeichen; es war von innen frisch geweißt.

Lebe wohl und komme bald!

Dein treuer Eduard.

Einer Pilgerin.¹⁾

Von David Friedrich Strauß.

Wird dein Fuß die heiligen Stätten,
Holde Pilgerin, betreten,
Bitt' ich, wenn sie nach mir fragen,
Ihnen meinen Gruß zu sagen.
Zwar vom Kezer, dem sie grollen,
Werden sie den Gruß nicht wollen;
Doch ihr Zorn wird rasch vergehen,
Wenn sie auf die Botin sehen.²⁾

¹⁾ Nachdruck verboten.

²⁾ Vorstehende Verse von David Friedrich Strauß, die meines Wissens noch nirgends gedruckt sind, wurden mir von einer hiesigen Dame in dankenswerter Weise zur Veröffentlichung in den „Ludwigsburger Geschichtsblättern“ mitgeteilt. Das reizende kleine Gedicht war einer mit Strauß befreundeten Schauspielerin (Schröder?), die eine Reise ins Morgenland antrat, gewidmet. Es ist für die Anschauungs- und Denkweise des großen Kritikers überaus bezeichnend.

Der Herausgeber.

Geschenke.

Die Sammlung des Vereins ist in den letzten Jahren um eine ganze Reihe wertvoller Stücke vermehrt worden. Neben sachgemäßen Ankäufen ist es namentlich eine große Anzahl von Schenkungen, die ihr zugut gekommen sind, und die sie mehr und mehr zu einem Anziehungspunkt für Besucher aus der Nähe und Ferne machen. Insbesondere hat die Porzellansammlung durch schöne, kostbare und charakteristische Stücke, zu deren Erwerbung uns ein ungenannter Gönner in hochherziger Weise die Mittel in die Hand gegeben hat, eine Bereicherung erfahren. Die Schenkung des Vischerzimmers ist in einem besonderen Artikel (s. S. 36 ff.) erwähnt. Von weiteren Gebern erwähnen wir:

Frau Assenheimer hier: Bilder vom 25jährigen Regierungsjubiläum König Wilhelms I.

Herr Hauptlehrer Baur hier: Bronzeschlüssel aus dem Kastell in Benningen.

Herr Professor Bonhoeffer hier: 3 Bücher, Sahler, *La fin d'un régime*; Sahler, *Princes et Princesses en voyage* und Rossel, *Voltaire créancier du Wurtemberg*.

Herr Direktor Eisenmenger hier und Fräulein Helene Eisenmenger in Künzelsau: Mehrere wertvolle Denkmünzen.

Herr Albert Eisenmenger in Barcelona: Ein Taler Kaiser Karls V. Die Erben von Fräulein Julie Erbe hier: 3 Aquarellbilder vom Hohenasperg aus dem Jahre 1848; einige Briefe von Justinus Kerner.

Herr Fabrikant Hermann Dieterich hier: Koloriertes Bild, die Königsstraße in Stuttgart, und ein Siegel der französischen Republik.

Herr Hauptmann Dreßler hier: Mehrere auf die Geschichte Ludwigsburgs bezügliche Altentstücke.

Herr Prokurist Dürr hier: Bild des Generals Baur v. Breitenfeld.

Herr Stadtrat Feyerabend hier: Mehrere Mumienteile aus Agypten.

Herr Professor Dr. Häußermann hier: Hesse, Geschichte von Feuerbach.

Frau Geheimrat Häußler, geb. Strauß, in Bonn: Mehrere handschriftliche Gedichte ihres Vaters.

Herr Dr. med. Herlinger in Heilbronn: Seltenes Bild Friedrich Vischers mit Unterschrift (s. S. 41).

Frau Fanny Hildebrand, geb. Mörke, in Blaubeuren: Eine Anzahl Möbelstücke und sonstige wertvolle Andenken aus dem einstigen Besitze ihres Vaters.

- Herr Fabrikant G. Kallenberg hier: Apotheose Napoleons, interessanter Kupferstich belgischen Ursprungs; Aufnahmsurkunde in die hiesige Schützengilde; eigenhändiger Brief Bismarcks.
- Fräulein Krauß hier: Ärztliches Gutachten über den Zustand Fabrikant Friedrich Cammerers.
- Herr Bildhauer Lang hier: Mehrere Gipsabgüsse nach Modellen der hiesigen Porzellanfabrik.
- Fräulein Julie Lang hier: Mehrere geschichtlich wertvolle Bilder, darunter ein Bild der „Zuffenhauser Gesellschaft“ nach Stirnbrand.
- Herr Malermeister Nagel hier: Einige Bilder aus älterer Zeit.
- Herr Architekt Reichert hier: Vermächtnis eines Tonreliefs von J. C. Frank in Ludwigsburg und mehrere geschichtlich wertvolle Bilder.
- Fräulein Pauline Beiel hier: Mehrere geschichtlich wertvolle Bilder, darunter besonders König Wilhelm I von Württemberg mit den Kaisern Napoleon und Alexander von Rußland.
- Herr Geheimrat Professor Dr. Vischer, früher in Göttingen: Handschriftliche Gedichte seines Vaters Friedrich Theodor Vischer; das Jüngste Gericht von Michel Angelo, sehr wertvoller Kupferstich.
- Herr Hofmaler Weigel hier: Pfeifenkopf aus Ludwigsburger Porzellan mit einer farbigen Darstellung des Marktplatzes. Vorlagen aus der Porzellanfabrik. Relief eines Böckchens aus der Schule Ispolis.
- Herr Regimentsbüchsenmacher Weigel in Weingarten: Bild von Oberhefner Vischer; einige alte Münzen.
- Herr Rektor a. D. Dr. Weizsäcker hier: Photographie von Friedrich Theodor Vischer aus den siebziger Jahren und Photographie von Professor Wilhelm Sigmund Teuffel (geb. in Ludwigsburg 27. Sept. 1820, gest. in Tübingen 8. März 1870).
- Die Nachkommen von Schlossermeister Georg Jakob Wintermantel (1758—1808) hier: Eine von diesem hergestellte Kaffeemühle, die bis 1912 benützt wurde.

Unter den Stücken der Porzellanansammlung befinden sich verschiedene Leihgaben aus dem Besitze von Herrn Fabrikant Richard Franck hier; ferner ist in der Sammlung die Taschenuhr des einstigen Direktors der hiesigen Porzellanfabrik, J. J. Ringler, als Leihgabe von Herrn Major Ringler hier ausgestellt.

Von der hiesigen Spar- und Vorschußbank wurde uns anlässlich ihres 50jährigen Jubiläums die Gabe von 100 Mark zugewendet.

Für alle diese Geschenke und Gaben sprechen wir im Namen des Historischen Vereins den Gebern unsern herzlichsten Dank aus.

Der Ausschuß.

Bücheranzeigen.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs von Haug und Sixt. Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage, im Auftrag des württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins herausgegeben von Geh. Hofrat Dr. Ferd. Haug, unter Mitwirkung von Prof. Dr. P. Gößler. Lieferung 1 und 2. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Das bisher schon rühmlichst bekannte Werk erscheint hier in neuer, ergänzter und erweiterter Gestalt. Bis jetzt liegen die beiden ersten Lieferungen vor. Wer die erste Auflage kennt, staunt über die Fülle dessen, was seit deren Erscheinen an im einzelnen besprochenen Inschriften und Bildwerken neu hinzu gekommen ist. Als ganz besonders wertvoll erweisen sich die dem Werke neu eingefügten großen Einleitungen über die einzelnen Landesteile, in denen neben einem kurzen Überblick über die natürlichen Verhältnisse und die vorrömische Zeit die römische Besiedlung eingehend besprochen wird. Diese Einleitungen werden ergänzt durch die jedem Oberamt vorangestellte kurze Darstellung der Vor- und Frühgeschichte, die jedes einzelne Fundstück in seinen geschichtlichen Zusammenhang einzureihen bemüht ist. Behandelt sind bis jetzt: Oberschwaben, das Donauland, die mittlere und nordöstliche Alb, das Gebiet des rätischen Limes, das obere Neckarland, der nordöstliche Schwarzwald, Rottenburg, das Gebiet am Fuß der mittleren und nordöstlichen Alb, das obere Gäu mit Schönbuch und Filder, Cannstatt und das untere Remstal, das Gebiet zwischen Schönbuch, Neckar und Enz. Die letzten Blätter bringen noch die allgemeinen Angaben über den Oberamtsbezirk Ludwigsburg; der Abschluß der Beschreibung der einzelnen Funde ist für die 3. Lieferung zu erwarten. — Die Monumente und ihre Fundstätten sind in dem Werke durch eine reiche Anzahl von Bildern und Plänen veranschaulicht; ebenso wurde auf den Text, der in allgemein verständlicher Sprache abgefaßt ist und beim Leser keinerlei Fachkenntnisse voraussetzt, große Sorgfalt verwendet. Das Werk kann somit jedermann, der sich für die Vergangenheit unserer Heimat interessiert, aufs wärmste empfohlen werden.

Ludwigsburger Geschichtsblätter.

Bisher sind erschienen:

Heft I: Die wirtschaftliche Entwicklung der Ludwigsburger Landschaft bis zur Gründung der Stadt von Dr. Karl Weller. — Festliche Lage in Ludwigsburg aus zwei Jahrhunderten von Generalmajor Dr. Albert v. Pfister. — Einiges über das Straßenwesen im Herzog-

- tum Württemberg und der Bau der Landstraße Stuttgart-Kornwestheim-Ludwigsburg von Oberpostsekretär Dr. Haaf. — Kurze Geschichte der Entstehung der Stadt Ludwigsburg von C. Belschner. — Zur Schulgeschichte Ludwigsburgs von C. Belschner. — Reichsgraf Johann Carl v. Zeppelin und sein Grabmal von C. Belschner.
- Heft II:** Die Ludwigsburger Familien-Namen von Gymnasialdirektor R. Erbe. — Die Ludwigsburger Fürstenhügel von Oberstleutnant z. D. Springer. — Ludwigsburg vor 100 Jahren von Vikar A. Naegele. — Amtliche Aktenstücke zur Geschichte der Gründung Ludwigsburgs von C. Belschner. — Das Scheffauersche Marmorbild des Reichsgrafen Joh. Carl von Zeppelin von C. Belschner. — Mitteilungen aus dem Verein von demselben.
- Heft III:** Ortsgeschichte von Eglosheim von Pfarrer Krauß. — Volkstümliche Überlieferungen im Oberamtsbezirk Ludwigsburg (I) von Hauptlehrer Heubach. — Die Erbauung der Schloßkapelle in Ludwigsburg und ihre Benützung von Ingenieur Friedrich Kübler. — Ludwigsburg ums Jahr 1730, nach den Memoiren des Barons v. Böllniz von Professor Raunecker. — Die Anfänge der württembergischen Landesbibliothek in Ludwigsburg von C. Belschner. — Kleine Mitteilungen von demselben.
- Heft IV:** Das Kgl. Schloß zu Ludwigsburg, zum 200. Gedenktag der Grundsteinlegung von C. Belschner. — Die Kunstschatze Ludwigsburgs und seiner Umgebung von Gymnasialdirektor Erbe. — Eduard Mörike als lyrischer Dichter von Professor H. Krockenberger. — Ernst Friedrich Kauffmann von Dekan Dr. Bacmeister. — Schillers dreimaliger Aufenthalt in Ludwigsburg von C. Belschner. — Die Familiengalerie des württ. Fürstenhauses im Kgl. Residenzschloß zu Ludwigsburg von Friedrich Kübler.
- Heft V:** Friedrich Theodor Vischer von C. Belschner. — An die Enkelin, Gedicht von Fr. Vischer. — Drei Briefe von Fr. Vischer. — David Friedrich Strauß von Professor H. Hieber. — Zur Geschichte der Seidenkultur in Ludwigsburg von A. Marquart. — Mitteilungen über die Sammlung des Vereins. — Mitgliederverzeichnis.
- Heft VI:** Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Ludwigsburg von Oskar Paret. — Politische Briefe von D. Fr. Strauß von Dr. D. Leuze, Bibliothekar. — Volkstümliche Überlieferungen im Oberamtsbezirk Ludwigsburg (II) von Mittelschullehrer Heubach. — Das frühere Museums- und jetzige Ratsstellergebäude in Ludwigsburg von Hofbibliotheksdirektor Dr. Otto v. Schanzenbach.
-

Mitgliederverzeichnis des Historischen Vereins für Ludwigsburg und Umgegend.

Vorstand: Belschner, Professor.

Schriftführer: Raunecker, Professor.

Kassier: Wigner, Hofbuchhändler.

Ausschußmitglieder:

Bareiß, Baurat	Heeß, Inspektor
Eisenmenger, Direktor	Kallenberg, Fabrikant
Franck, Richard, Fabrikant	Kuttler, Privatmann
Gartenstein, Oberbürgermeister Dr.	Krodenberger, Professor a. D.
Hartmann, Privatmann	

Ehrenmitglieder: Frau Fanny Hildebrand, geb. Mörike, in Wm.
Herr Richard Kauffmann in Stuttgart.

Mitglieder in Ludwigsburg.

Wigner, Hofbuchhändler	Brecht, Gerichtsnotar
Assenheimer, Frau Hofwerkmeister	Büchsenstein, Privatmann
Bacmeister, Oberkirchenrat Dr.	Bührer, Frl., Marie
Bareiß, Baurat	Bührer, Aug., Privatmann's Wwe.
Barth, Fabrikant	Dieterich, Privatmann
Bauer, Oberreallehrer Dr.	Dreßler, Hauptmann
Baumgärtner, Architekt	Eichhorn, Otto, Privatmann
Baur, Oberpostkassier	Eisenmenger, Direktor
Baur, Hauptlehrer	Eisenmenger jr, Fabrikant
Beeg, Redakteur	Erbe, Gymnasialrektor
Belschner, Professor	Felle, Frau Assessor
Benz, Frau Oberamtsparakassier	Feyerabend, Ad., Stadtrat
Berg, Privatmann	Fischer, Gerichtsassessor
Bertsch, Regierungsrat Dr.	Fischer, Adolf, Privatmann
Bertsch, Pfarrer	Franck, Frau Geh. Kommerzienrat
Besch-Wahß, Privatmann	Franck, Robert, Kommerzienrat
Bilfinger, Professor	Franck, Richard, Fabrikant
Bommer, Kontrolleur der Oberamts- parakasse	Franck, Frl. Anna
Bonhoeffer, Professor	Friederich, Prokurist
Brand, Hofrat	Frisoni, Privatmann
	Gaab, Dr. Nahrungsmittelchemiker

- Gelbreich, Prokurist
 Gerok, Dr. med., Augenarzt
 Groß, Reallehrer
 Grün, Fabrikant
 Haller, Schulrat Dr.
 Hammer, Bernh., Fabrikant
 Hammer, Friedr., Fabrikanten Wtw.
 Hardegg, Stadtrat
 Hartenstein, Oberbürgermeister Dr.
 Hartenstein, Hauptmann
 Hartmann, Privatier
 Häußermann, Professor Dr.
 Haußer, Hofwerkmeister
 Heß, Inspektor
 Hoffmeister, Stadtrat
 Holland, Frau Reg.-Direktor
 Holzher, Stadtrat
 Hopf, Stadtrat
 Hoering, Frau Dr.
 Huß, Weinhändler,
 Jaeger v. Jaegersberg, Major a. D.
 Jobst, Oberleutnant
 Kallenberg, Eugen, Fabrikant
 Kern, Tapezier
 Kerstbaum, Fabrikant
 Kienzle, Bäckermeister
 Kiesel, Frau Juwelier
 v. Kilbel, Regierungspräsident
 Knapp, Sanitätsrat Dr.
 Koerner, Bierbrauereibesitzer
 Krodenberger, Professor a. D.
 Krug, Prokurist
 Kübler, Baurat
 Kuttler, Privatmann
 Lang, Frln. Julie
 Lindenberger, Fabrikant
 Lotter, Ad., Banquier
 Lotter, Frh., Fabrikant
 Ludwigsburg, Stadtgemeinde
 Lütje, Oberstabsveterinär
 Marquart, Rechnungsrat
 Maher, Aug., Privatmann
 Mehger, Privatmann
 Meurer, Fräulein Emma
 Mößner, Stadtbaurat
 Mulfinger, städt. Rechnungsrat
 Müller, Friedrich, Kaufmann
 Müller, Professor
 Nagel, Privatmann's Wwe.
 Palm, Privatmann
 Pfizenmaier, Buchbinder
 Raunecker, Professor
 Ringler, Major
 Rössler, Zahnarzt
 Rupp, Professor
 Sammet, Hofgarteninspektor
 Schädel, Bankdirektor
 v. Schippert, Frau General
 Schmitt, Gerichtsnotar
 Schübelin, Präzeptor
 Schulkasse Ludwigsburg
 Schwandner, Direktor
 Schwinghammer, Eugen, Schriftsteller
 Seeger, Rektor
 Siller, Schreinermeister
 Stiefelmaier, Rechnungsrat
 Störzer, Frau
 Strecker, Malermeister
 Strobel, Privatmann
 Ulmer, Hofbuchdruckereibesitzer
 v. Barmhüler, Freiherr, Oberst-
 leutnant z. D.
 Beiel, Fräulein
 Vogel, Oberlehrer
 Wagner, Fabrikant
 Wagner, Professor Dr.
 Wagner, Dr. med., prakt. Arzt
 Weizsäcker, Rektor a. D. Dr.
 Wanner, Referendar
 Weigel, Dr. med., prakt. Arzt
 Wender, Stadtpfleger
 Wepfer, Frau Hauptmann
 Wegel, Major z. D.
 Wehig, Hofphotograph
 v. Widmann, Oberregierungsrat
 Zwissler, kgl. Musikdirektor's Wwe.

A u s w ä r t s.

- | | |
|---|--|
| <p> Aumärter, Privatmann, Stuttgart
 Bader, Landwirt, Stammheim
 Baumgärtner, Fabrikant, Stuttgart
 Bibliothek, k. öffentliche, Berlin
 Breyer, Major, Stuttgart
 Cipper, Dr. med., Kornwestheim
 Elwert, Pfarrer, Weihingen
 Fleischhauer, Pfarrer, Döweil
 Frand, K., Fabrikant, Linz
 Gutekunst, Fräulein, Korntal
 Hardegg, Baurat, Stuttgart
 Hoffmeister, Oberschloßinspektor, Stuttgart
 Kallee, Ober-Kriegsgerichtsrat, Stuttg.
 Kleemann, Major z. D., Berlin
 Kübler, Direktor, Stuttgart
 Laugmann, Stadtpfr., Zuffenhausen
 Lauer, Pfarrer, Obertürkheim </p> | <p> v. Leutrum-Ertingen, Graf, Rippenburg
 v. Leutrum-Ertingen, Graf, Unterrieringen
 Mezger, Hauptlehrer, Weihingen
 Neuschler, Hauptmann, Ulm
 v. Ostertag-Siegle, Hoheneck
 Schmalzried, Stadtschultheiß, Markgröningen
 Schmoehl, Direktor, Stuttgart
 Schoder, Stadtpfarrer, Ingelfingen
 v. Schumacher, Geh. Hofrat, Stuttgart
 Schwaier, Bahnhofsverwalter, Badnang
 Vischer, Geheimrat, Dr. Universitäts-Professor a. D., Wien
 v. Zeppelin-Aischhausen, Graf, Aischhausen
 Zuffenhausen, Schulkasse. </p> |
|---|--|